Die

Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1931

54. Jahrgang. Winnipeg, Manitoba, den 4. März 1931. Nummer 9.

Himmlische Güter.

Die sichere Bewahrung der Kinder Gottes.

2. Petri 1, 5—7.

Von H. P. Janz, Main Centre.

(Fortsetzung.)

O du bejammernswürdige Kreatur, in solch einem Zustande deine Tage zuzubringen! Wie viel Stunden der Behaglichkeit, der wirklichen Lust am Herrn, der Vergnüglichkeit und der Ergötzlichkeit an dem was der Herr dir ist und sein will, gehst du durch dein Zweifeln, deine Unwilligkeit zu glauben, durch deine Skrupel und Einwendungen an Gottes herrlichen Atributen, verlustig! Wie viel vom nagenden Kummer und eiternden Wunden deiner Seele, ja, wie vielen Schwert- und Dolchstichen, vernichtenden Gefühlen und Angst vor Untergang, könntest du entgehen, wenn du dich vertrauensvoll in seine so lieblich klingenden und beruhigenden Verheißungen einhüllen ließest. Aber du willst es nicht.

Jemand, der immer noch eine heillose Angst besitzt, er werde verloren gehen, trotz der großen, ewig feststehenden Bollwerke der Verheißungen Gottes in bezug seiner Sicherheit, ist ein großer Feigling von losem Charakter. Er hat nicht die geringste Ursache an die wörtliche Ausführung Seiner Versprechungen zu zweifeln. O wie überwältigend sicher sind doch Gottes felsenfeste Aussprüche inbezug der Bewahrung der Kinder Gottes! — So sicher und unantastbar Jesus nach seiner Auferstehung vor seinen Feinden war, (denn sie konnten Ihn nicht noch einmal töten), so sicher sind auch wie, die wir in Christo Jesu sind (Röm. 8, 1). Röm. 5, 6, 7 und 8 würden schon genügen, um ruhig und stille vor Gott zu werden. Seine Herrschaft vertraut der Herr nur einer Seiner Schultern an, (Jes. 9, 5), das gefundene Schäflein aber legt Er auf seine beiden Schultern, um es auch sicher heimzutragen (Luk. 15, 5).

Daß ich als ungeretteter, unbußfertiger Sünder muß verloren gehen, ist biblisch; daß ich als von Gott Geretteter und an seinem Worte mich haltender, muß ein ewiger Himmelsbürger sein, ist auch biblisch. Um es uns, die wir schon starke Speisen ertragen sollten, aber immer noch bei der Milchflasche weilen, klar zu machen, daß wir durch die Wiedergeburt wirklich zum Leben gekommen sind, das da ewig währt, gebraucht der Heilige Geist verschiedene Bilder:

1. Das Sterben und Auferstehen mit Christo.

2. Jesu hohepriesterliches Eintreten beim himmlischen Vater für uns.

3. Unsere Erwählung von vor Grundlegung der Welt.

4. Jesus mit den Seinen zusammen als Leib Christi dargestellt.

5. Die Innewohnung des Heiligen Geistes.

6. Der Umstand, daß alle Gläubigen die Braut Christi ausmachen.

7. Viele triftige und überzeugende Aussprüche der Bibel etc.

Wir wollen ein jedes einzeln noch etwas ins Auge fassen.

1. Wir sind mit Christo gestorben, mit Ihm begraben, mit Ihm auferstanden und sind nun mit Ihm in einem neuen Stand des Lebens, (Röm. 6). Diese biblischen Ausdrücke sind keine leere Faseleien, sondern buchstäbliche, solide und rein, glaubwürdige Tatsachen. Gibt es ein wirkliches Sterben im Natürlichen, so gibt es ein eben so wahrhaftiges Sterben auf geistlichem Gebiet. Ein jeder, der zum neuen Leben kommen will, muß sterben. Diesen Todesprozeß vor dem Eintritt des wahren Lebens hat Jesus so klar und unzweideutig geäußert, indem Er sich in den Worten ergeht: „Es sei denn daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibet's allein; wo es aber erstirbet so bringet's viel Früchte (Joh. 12, 24). Nur nach dem Todesprozeß des Alten wird wahres Leben und Früchte im Neuen gezeitigt. „Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?" In erster Linie bezieht sich dieser Vers auf unser Hineingetauchtwerden, zugleich mit Jesus in seine Todestaufe. Der Heiland nannte seinen Kreuzestod mit Vorliebe eine Taufe (Luk. 12, 50; Matth 20, 22). Tod ist die Vorbedingung zum neuen Leben. Es ist die schwere Folge der Sünde. „Der Tod ist der Sünde Sold." Hast du gesündiget, so kannst du nicht anders als durch den Tod wieder zurück zum Leben. Alle müssen sterben, ehe man rechtmäßig die goldenen Straßen des Neuen Jerusalems betreten kann. — Das Gesetz verdammt einen Sünder zur ewigen Qual. „Die Sünde nahm Ursache am Gebot und betrog mich und tötete mich durch des Gesetzes Gebot". Röm. 7, 11. Tod ist also die notwendige und unumgängliche Folge der Uebertretung des Gesetzes. Das Gesetz ist nun halt übertreten und wir sind infolgedessen ewig verloren. Mit strengen Gebärden und drohenden Mienen fordert es absolute Genugtuung von mir. Kann ich dem Gesetze das bringen, was es von mir fordert. Ich bin durchtränkt von der Sünde vom Scheitel bis zur Fußsohle, da ist nichts Gutes an mir.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Weizenhalm.

All mein Tagwerk war beendet,
Und die Nacht brach still herein,
Ruhe spendend müden Pilgern,
Heimwärts bringend groß und klein;
Die da gehen hin mit Weinen,
Edlen Samen auszustreu'n,
Sollen nach dem Liebesdienste
Einstens sich der Ernte freun.
Solches las ich mit Bedenken,
Ob ich Samen ausgestreut,
Ob auch ich wohl eine Garbe
Vor den Thron zu bringen hätt'?
Während ich mich also prüfte,
Ob mein Werk sei ausgericht't,
Ueberfiel mich süßer Schlummer,
Und Gott gab mir ein Gesicht.
In dem Feld des großen Weltalls
Ward der Schnitter Werk vollbracht;
Jeder eilte mit der Garbe,
Die er für Gott eingebracht.
Einige mit dünnen Garben,
Ueberzählten sie mit Leid,
Andre beugte ihre Bürde,
Die sie brachten voller Freud'.
Drauf das Perlentor, das schöne,
Tat sich auf, sie zu empfah'n,
Und mit den verschiednen Garben
Freudig zu dem Heiland nah'n.
Traurig, schüchtern mit den Schnittern,
Die gewirkt an jedem Ort,
Kam ich auf des Heilands Ladung,
Stand zuletzt am Eingang dort,
Doch geschieden von den andern,
Weinend stand ich da allein.
Ich hatt' früh und spät getrachtet,
Andern eine Stütz zu sein;
Wo ein Freund mit seiner Bürde
Matt und kraftlos sank dahin,
Labt ich ihn mit einem Trunke,
Daß er konnte weiterzieh'n.
Einen andern, abgemattet,
Nahm ich treulich in die Pfleg,
Daß er konnte weiter pilgern
Freudestrahlend seinen Weg.
Und dem andern half ich treulich,
Während dem die Zeit verstrich,
Und ich meine Pflicht beendet,
Und der Tag der Nacht entwich.
Also kam ich schwach und müde,
Und trat bebend vor ihn hin,
Einen Weizenhalm nur bringend
Als Beweis von mein'm Bemüh'n.
Und ich sah mit feuchten Augen,
Wie sie strahlenden Gesichts
Einer nach dem andern legten
Ihre Bürde vor den Thron des Lichts.
Ach, wie süß war's doch, zu lauschen,
Als der Herr den Segen sprach:
„Geht, ihr Knechte, ein zur Ruhe,
Ihr war't treu, trotz Kreuz und Schmach."
Dann dacht' ich mit tiefem Schmerze:
Dies ruft Jesus dir nicht zu,
Sondern, die mit schweren Garben
Schmecken nun die süße Ruh!
Zwar lieb' ich den Herrn von Herzen,
Und mein Werk schon früh begann,
Doch ich habe keine Garbe,
Wird er mich wohl nehmen an?
Als ich dastand voller Zweifel,
Rief der Herr mich hin zu sich,
Und ich kniete vor ihm, sagend:
„Dieses nur bracht' ich für dich!
Früh hab' ich mein Werk begonnen
Und gewirkt, bis Nacht einbrach;
Auch den Kranken half ich treulich,
Und den Schwachen Mut zusprach.
So verschwand der Tag unmerklich,
Und mich schämend, komm ich nun,
Einen Weizenhalm nur bringend;
Darf ich auch bei dir ausruh'n?"
Und ich legt' den Halm mit Weinen
Vor des Herrn durchbohrte Füß',
Und er blickte auf mich, lächelnd,
O, sein Liebesblick war süß!
„Kind, es ist genug," sprach Jesus,
„Was ich fordern konnt", bracht'st du,
Und mit dieser Schnitter Menge
Hast auch du verdient die Ruh.
Dieses hier war dein Missionswerk;
Treulich tat'st du deine Pflicht.
Fürchte nicht, daß ich dich tadle,
Mehr konnt' ich verlangen nicht."
Drauf erwacht' ich, doch ich dachte
Dem noch tief und lange nach,
Um die Meinung zu ergründen,
Die darin verborgen lag.
Endlich dämmerte die Lehre
In mein dunkles Herz hinein:
Achte nicht, was andre sammeln,
Bringe du das Deine ein.
Sollte deine Pflicht erfordern
Knecht zu sein der Schnitter Schar,
Und du kämst am Abend müde
Und mit leeren Händen dar,
Laß dich dadurch nicht entmut'gen,
Tu nur treulich deine Pflicht,
Gott wird dein Bemüh'n nicht tadeln,
Schwere Garben fordern nicht.

Eingesandt von Br. P. Richert.

Die Gemeinde Gottes und ihre Aufgabe.

Bei jedem denkenden Menschen findet man, daß er etwas wissen möchte von den zukünftigen Dingen, wie es auch einst dem Könige Nebukadnezar erging, der auf seinem Lager darüber nachsann, wie es später wohl einmal gehen werde. Ja, ist es denn möglich, jetzt schon zu wissen, wie es einmal mit der Welt, mit uns und dem Menschengeschlechte gehen werde? Allerdings! Wir können bestimmt wissen, daß wenn wir einmal aus der Zeitlichkeit abgerufen werden, wir in die Ewigkeit eingehen dürfen zu unseres Gottes Freuden, vorausgesetzt, daß wir uns von ganzem Herzen bekehrt haben zu unserem Gott und Heiland und wiedergeboren sind durch die Kraft des Heiligen Geistes. Gott will, daß wir klare Heilsgewißheit haben sollen. Auch das Geschick der Welt und des Men-

schengeschlechtes ist vor uns aufgedeckt, soviel uns nützlich und notwendig ist. Die Erkenntnisquelle, der wir solches Wissen entnehmen können, ist das göttliche Wort. Gott hat es gefallen, in besonderer Weise von sich selbst zu reden. Es genügte nicht seine Selbstoffenbarung in der Natur und Geschichte, um uns ein richtig zuverlässiges Urteil über ihn zu ermöglichen, er mußte seine Selbstoffenbarung durch das Wort krönen. Es ist ein Irrtum der Menschen, wenn sie meinen, durch das Grübeln ihrer Vernunft allein das Wesen Gottes ergründen zu können. Paulus hat dies ausgeführt, wenn er sagt: „Welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist. Also auch weiß niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes.“ (1. Kor. 2, 11.) Gott mußte aus sich heraustreten, wenn anders wir zu einer Erkenntnis seines Wesens kommen sollten. Wo Liebe ist, da sucht man Gemeinschaft. Weil Gott nun absolute Liebe ist, da ist ein Sichmitteilen, deshalb mußte Gott reden, weil er mit uns Gemeinschaft haben wollte. Wenn Gott geschwiegen hätte, so wäre das ein Beweis, daß er nicht Liebe ist. Wir könnten aus dem Dasein der Welt im günstigsten Falle den Schluß ziehen, daß Gott ein allmächtiges Wesen sein müsse, wir wüßten aber nichts von Gottes Liebe.

Gott hat sich offenbart. Das prophetische Wort ist sein Wort. Da ein großer Teil des prophetischen Wortes in Erfüllung gegangen ist, so ist uns das ein Unterpfand dafür, daß auch das Uebrige seine Erfüllung finden wird. Dem Apostel Petrus ist es hierfür eine Beglaubigung gewesen, daß er die Stimme hören durfte: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Es ist dieses Wort für uns von gleicher Bedeutung, aber der Herr Jesus ist uns auch dadurch beglaubigt worden, daß Gott ihn auferweckt hat von den Toten, er somit erwiesen ist als der Sohn Gottes. — So stehen wir auf Felsengrund, wenn wir dem prophetischen Wort Vertrauen schenken.

Wir leben gegenwärtig im Zeitalter des Evangeliums. Wie die bisherigen Zeitalter abgeschlossen haben mit dem Abfall der Menschen, so auch dieses Zeitalter ein solches Ende nehmen wird. Das Geschlecht zur Zeit der Sintflut wollte sich nicht mehr strafen lassen vom Geiste Gottes. Das Gesetzeszeitalter schloß ab mit der Verwerfung Jesu, so wird auch dieses Zeitalter abschließen mit einem ungeheuren Abfall der Christenheit, einer schrecklichen Entartung der Menschen. Satan wird auf die Erde geworfen werden, wo er in dem Antichristen ein Werkzeug seiner Bosheit finden wird, daß die greulichen Sünden der Menschen einen nie dagewesenen Höhepunkt erreichen und dem Gericht entgegenreifen.

Das prophetische Wort weiht uns ein in den Plan Gottes. Welch' eine Freude und Ehre, daß Gott uns hineinblicken läßt in seinen Haushalt. Klar und deutlich läßt uns das Wort die Grenzen erkennen, die unserm christlichen Wirken gezogen sind. Wir haben keine wesentliche andere Aufgabe, als dem Herrn zur Hand zu gehen, daß die Glieder seines Leibes gesammelt werden.

Die Gemeinde Jesu Christi — ein Leib, dies ist ein dem Apostel Paulus besonders geoffenbartes Geheimnis. So ist eine einzigartige Körperschaft, bestehend aus Haupt und Gliedern und wird genannt „der Christus“, oder „die Fülle des Christus“ oder „das volle Maß des göttlichen Wuchses“ (Eph. 4, 7), oder „seine Herrlichkeit“. Was dem Sohn zugedacht an Herrlichkeit, das teilt die Gemeinde mit dem Sohn. Dies Geheimnis offenbart Christus in Matth. 13 in den Gleichnissen vom Reich Gottes. Das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen, weist darauf hin, daß das Reich Gottes, d. h. die Aufrichtung der Königsherrschaft Gottes erst am Ende des Zeitalters ihre Erfüllung findet. Die Schaffung von Reichszuständen tritt in diesem Zeitalter nicht mehr in die Erscheinung, und an die Stelle tritt der geheimnisvolle Körper der Gemeinde Jesu Christi. Darum heißt es: Friede und Freude im heiligen Geist, und das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden, d.h mit äußeren Ordnungen und Gesetzen, sondern es ist mitten unter euch und zwar unsichtbar. Die Gemeinde Jesu Christi schafft in diesem Zeitalter keine neue Ordnung der Dinge, sondern wirkt sich aus in der Berufung, Erleuchtung, Sammlung und Vollendung der Heiligen Gottes und der Miterben Christi. Ehe das Königreich der Himmel auf Erden kommen kann, muß erst der Leib Christi vollendet werden. Dieser Aeon ist der Gemeinde Jesu Christi, und das Reich Gottes ist in ihm nur vorhanden als Geheimnis, das den Erleuchteten offenbar ist, den anderen aber verborgen. Mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht. In den Tagen des Fleisches Christi gab es Reichspredigt und nach der Vollendung des Leibes Christi wird wieder Reichspredigt sein. In dem gegenwärtigen Aeon ist Israel beiseite gesetzt, und aus seinem Fall ist den Heiden reiches Heil widerfahren. Paulus, der Träger des besonders ihm geoffenbarten Geheimnisses der Gemeinde wurde auf dem Apostelkonzil zu Jerusalem als solcher anerkannt, welchen der Herr selbst vom Himmel berufen hat, und nicht von den Aposteln der Beschneidung gesandt und unterwiesen war. Paulus ging mit seinem Evangelium nie darauf aus, ganze Nationanen zu Jüngern zu machen. Er wußte es, daß er erwählt und ausgesondert war mit dem Evangelium von der Sohnschaft unter die Nationen zu gehen und eine Gemeinde, den Leib Christi, zu sammeln. Die Glieder am Leibe des Christus sind Pilger und Fremdlinge auf Erden und Christus in uns ist das kündlich gottselige Geheimnis, das wir verkündigen sollen, die sich nach diesem Geheimnis sehnen. Die Gemeinde Jesu Christi steht zwar auf dem Boden der Völkerwelt, aber ihr Bürgerrecht hat sie im Himmel. Sie gedeiht unter dem Druck der Welt gesünder als unter ihrer Gunst, und ihr Ziel ist die Heraushebung einer aus dem Geist geborenen Körperschaft, welche harrt auf den wiederkommenden Herrn. Ihre Aufgabe in diesem Zeitalter ist Weltevangelisation, aber nicht Weltbekehrung. —

Im ersten Briefe an die Thessalonichter 1, 9 schreibt Paulus, daß wir bekehrt worden sind zu dienen dem lebendigen Gott. Die Aufgabe der Gemeinde ist hier in das Wort „Dienst“ zusammengefaßt. Der natürliche Mensch hat nicht die Aufgabe zu dienen, er könnte es nicht, sondern der natürliche Mensch hat zunächst die Aufgabe, sich zu Gott zu bekehren. Wollte der natürliche Mensch Gott dienen, ehe er sich bekehrt hat, so versuchte er den zweiten Schritt vor dem ersten zu tun, und das geht nicht. Friedrich der Große hat einmal vom Kaiser Joseph II. gesagt: „Er tut immer den zweiten Schritt vor dem ersten, deshalb wird aus seinen Plänen nichts.“ Es gibt eine Heilsordnung, welche befolgt werden muß. Sie besagt: erst Bekehrung, dann aber Dienst. Es ist eine kümmerliche, dürftige Auffassung vom Wesen des Christentums, wenn Gläubige immer nur ihre Aufgabe darin sehen, ihr persönliches Heil zu schaffen. Zwar gilt auch für den Gläubigen das Wort „schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern“, aber dieses Wahrnehmen des eigenen Heils schließt die Pflicht des Dienstes ein.

Wenn wir in das gewöhnliche Menschenleben blicken, so verstehen wir unter Dienst dies, daß man sich einsetzt für die Interessen anderer Leute. Die Dienstboten nehmen die Interessen der Herrschaft wahr, die Arbeiter in den Fabriken setzen sich ein für die Interessen ihrer Gesellschaft, und so wird der Dienst, den wir Gott schulden, eben auch darin bestehen, daß wir Gottes Interesse unsere Interessen sein lassen.

Je näher wir Gott stehen, umsomehr ergreift uns der Gedanke: Ich muß mich einsetzen für das, was im Interesse meines Gottes und Heilandes liegt. Wie kann solches geschehen? Petrus sagt, daß wir verkündigen sollen die Tugenden dessen, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. Wenn wir dies tun, dann dienen wir dem Herrn damit. Die Gemeinde hat die Augabe, der Welt einen Anschauungsunterricht von den Tugenden Gottes, ihres Heilandes zu geben. Paulus ringt darnach, daß Christus eine Gestalt gewinne in den Galatern, er ringt darum, daß sich in der Gemeinde spiegele die Herrlichkeit Jesu Christi. Ist die Gemeinde eine Sammlung von Gotteskindern, dann muß diesen Kindern etwas anzumerken sein von ihrer Abstammung, muß etwas von dem Ebenbilde Gottes und Jesu Christi in die Erscheinung treten. Wenn Jesus sich das Licht der Welt nennt, so will er damit sagen, daß uns etwas an seiner Person klar werden soll, was uns nicht klar werden konnte, wenn wir ihn nicht hätten. In Jesus ist uns gezeigt, was die wahre Menschennatur ist. Er ist der Originalmensch, wie ihn sich Gott dachte, und geradeso müssen wir, die Gemeinde, wahres Menschentum im Sinne Gottes repräsentieren. Jesus ist das Licht der Welt, denn an ihm wird der geheimnisvolle Gott offenbar. So sollen wir etwas von dem Wesen des Herrn in die Erscheinung treten lassen, es soll das Wesen Gottes sich spiegeln in den Tugenden der Gemeinde. Ja, die Gemeinde soll an den Tag legen, daß ein Christ schon jetzt ein seliger Mensch ist. Aber nicht nur der Welt hat die Gemeinde einen Anschauungsunterricht zu geben, sondern auch den Fürstentümern und Herrschaften in dem Himmel, Eph. 3, 10. Als Adam und Eva gefallen waren, dachte Satan: nun ist das Menschengeschlecht für immer meine Beute, die Gerechtigkeit Gottes muß wider sie stehen und sie selbst sind nicht imstande, sich zu erheben aus der Tiefe ihres Falles. Aber Gott löste den Knoten der Verwicklungen, indem er in gleichem Maß seine Gerechtigkeit und seine Barmherzigkeit befriedigte. Er versöhnte in Christus die Welt mit sich selbst, also, daß er den Menschen ihre Sünden nicht anzurechnen brauchte, und bietet dar in dem heiligen Geist die Kraft aus der Höhe, in deren Besitz der gefallene Mensch sich erheben kann zu einem neuen Gott wohlgefälligen Leben. Satan sieht nun an der Gemeinde die mannigfaltige Weisheit Gottes, sieht, wie Gott aus Sündern Heilige macht.

Indem die Gemeinde das Schauspiel der Erlösung, der Befreiung, der Errettung bietet, gibt sie den unsichtbaren Mächten, die über uns walten, einen Anschauungsunterricht von der mannigfaltigen Weisheit Gottes.

Wenn wir nun diesen Anschauungsunterricht geben wollen, so ist das natürlich unauflöslich mit der Pflicht, der Heiligung nachzujagen, wozu der Apostel Paulus auch so oft ermahnt. „Leget die Lüge ab und redet die Wahrheit“ usw. (Eph. 4 und 5.) Können Gläubige noch lügen, geizig sein, in Unreinigkeit fallen und sich hineinziehen lassen in die unfruchtbaren Werke der Finsternis? Ja. Es gilt den alten Menschen immer gründlicher auszuziehen und den neuen anzuziehen, darum handelt es sich, daß wir die Tugenden des Herrn zu einem Bestandteil unseres Wesens machen. Die Kinder der Welt können unter Umständen die Kinder Gottes beschämen. Es ist eine wundervolle Wahrheit, daß es eine zugerechnete Gerechtigkeit gibt, die man auf Grund von Buße und Glauben haben kann, aber es darf auch nicht vergessen werden, daß die zugerechnete Gerechtigkeit zur Lebensgerechtigkeit werden muß. Je mehr dieses der Fall ist, desto mehr sind wir imstande, einen Anschauungsunterricht zu geben vom Wesen Gottes. Wir dienen Gott, wenn die Welt etwas wahrnimmt von seinen Tugenden an uns.

Unser Dienst besteht auch darin, daß wir leben für dieselben Zwecke, für die Jesus lebte und starb. Jesus ist der große Retter, und wenn wir ihm dienen wollen, müssen wir mit Hand anlegen an das Werk, das ihm aufgetragen war von seinem Vater. Wir sollen Mitarbeiter Gottes und und Christi sein. mit ihm sammeln.

Wer Gott dienen will, muß es in völliger Abhängigkeit von Gott tun. Jesus sagte: „Der Sohn kann nichts von sich selber tun, sondern was er siehet den Vater tun.“ Paulus sagt: „Ich wollte nicht wagen, etwas zu reden, wo dasselbige nicht Christus durch mich wirkte.“ Nicht aus uns heraus, sondern aus ihm heraus, soll unser Dienst geschehen. Wir müssen uns zu dieser Aufgabe bevollmächtigen lassen, gleichwie Jesus als solcher redete, der Vollmacht von oben

hatte. Das war seine Salbung. Nun ruft er uns das Wort zu: „Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere denn diese tun, denn ich gehe zum Vater."

Wir haben dem Herrn zu dienen, um durch unseren Dienst seine Wiederkunft möglich zu machen. Mission ist Voraussetzung für das zweite Kommen des Herrn. Das Evangelium muß in aller Welt verkündigt werden, denn die Gemeinde wird aus allen Nationen gesammelt. Ja, die Zukunft des Herrn muß ersehnt und erfleht werden. Deshalb lautet das letzte Gebet der heiligen Schrift: „Komm, Herr Jesu. Amen!"

J. Braun.

Holmfield, Man.

Aus „Das Evangelium des Reichs"
von C. H. Spurgeon.

Matthäus, Kapitel 12, 29 über das Binden des Satan's und Lästerung des Heiligen Geistes. Oder, wie kann jemand in eines Starken Haus gehen, und ihm seinen Hausrat rauben, es sei denn, daß er zuvor den Starken binde, und alsdann ihm sein Haus beraube.

Erklärung Spurgeons:

Der Teufel ist der Starke, der Riesenräuber. Er hält Menschen in seinem Besitz wie ein Krieger sein Eigentum hält. Man kann nicht seine Güter ihm nehmen, ohne ihm erst selbst gegenüberzutreten. Der bloße Gedanke, ihn zu berauben, während man mit ihm in Freundschaft lebt, oder während er unbezwungen ist, ist lächerlich. Als unser Herr sein Werk begann, band Er Satan; die Gegenwart Gottes im menschlichen Fleisch, tat dem Feind der Menschen Einhalt. Nachdem Er den Feind gebunden hat, nimmt Er aus seinem Hause den Raub, der sonst auf immer in seinem Besitze geblieben wäre. Für uns gibt es keine Befreiung außer durch den Sieg unseres Herrn über unsern mächtigen Tyrannen. Ehre sei seinem Namen, Er hat den Mächtigen gebunden und er nimmt ihm seine Beute! Dieses war unseres Herrn klare und der Billigkeit gemäße Erklärung der Sache, worüber die Pharisäer so niedrig gesprochen hatten. V. 31. Darum sage ich euch: Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben, aber die Lästerung wider den Geist wird dem Menschen nicht vergeben.

Hier ist eine ernste Warnung für diese verleumderischen Pharisäer. Die Sünde, den Geist Gottes zu lästern und sein Werk dem Beelzebub zuzuschreiben, ist eine sehr große und verhärtet in der Tat das Herz, so daß die Menschen, welche ihrer schuldig sind, niemals Buße tun und folglich niemals Vergebung erlangen. Unser Herr zeigte seinen Gegnern, wohin sie sich treiben ließen, denn sie standen am Rande einer Sünde, für die keine Vergebung möglich ist. Wir müssen sehr sorgsam in unserm Verhalten gegen den Heiligen Geist sein, denn um seine Ehre ist ein besonderer Schutz gezogen durch ein so feierliches Wort wie dieses.

V. 32. Und wer etwas redete wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben, aber wer etwas redete wider den Heiligen Geist, dem wird's nicht vergeben, weder in dieser, noch in jener Welt.

Warum sollte ein Wort wider Jesum gesprochen werden? Doch werden viele solche Wort gesprochen und Er vergibt. Aber wenn es zu einer absichtlichen Verwechslung des Heiligen Geistes mit dem bösen Geiste kommt, so ist die Sünde übermütig und gräßlich und verhärtet das Herz. In keinem Stadium der göttlichen Oekonomie war es je möglich, jemandem Vergebung zu erteilen, der eigenwillig Gott selber als im Bunde mit dem Teufel betrachtete. Dies ist geistlicher Tod, nein, Verwesung und Fäulnis der schlimmsten Art. Es ist kein Irrtum, sondern eine gottlose, absichtliche Lästerung des Heiligen Geistes, die es wagt, seine Werke der Gnade und Macht einem teuflichschen Wirken zuzuschreiben. Wer dieses entsetzlichen Verbrechens schuldig ist, hat sich in einen Zustand hineingesündigt, in dem das geistliche Gefühl tot und die Buße moralisch unmöglich geworden ist.

Eingesandt von Leander Janz,
Cordell, Okla.

Heimatklänge in Noten.

158 der in christlichen Kreisen Deutschlands und anderer Länder bewährtesten Lieder. Gutes Papier, sauberer Druck. Einzeln postfrei Ganzleinen **90c.** Leinenrücken **80c.**

Um von der ziemlich hohen Auflage möglichst bald das meiste verkauft zu haben, entschließe ich mich, die Partieenpreise bedeutend herabzusetzen. Von 12 Stück an: Ganzleinen a **50c.** Leinenrücken **44c.** Wo eine Gemeinde wegen Geldknappheit nicht sogleich zahlen kann, bin ich bereit, Stundigung zu gewähren. Diese Vorzugspreise für Partieen gelten zunächst bis 1. Juli d. J. Ich bin überzeugt, daß es ein Segen für die Gemeinde sein wird, wenn diese Lieder bestellt werden.

Wo man mit dem Wunsch umgeht, eine neue Liedersammlung einzuführen, würde ich gern auch zur Probe **ein Buch frei** zusenden.

A. Kröker,
Mountain Lake, Minn.

Gesang und Gesangbücher.

Dieser Artikel erschien in dem „Mithelfer". Weil der aber wenig verbreitet ist, bringe ich ihn hier noch einmal mit einigen Kürzungen wörtlich. A. K.

Gesang verschönt das Leben,
Gesang erfreut das Herz;
Ihn hat uns Gott gegeben,
Zu lindern Gram und Schmerz.

Diese gesegnete Wirkung kann aber nur dann in vollem Maße eintreten, wenn der Gesang gewisse Bedingungen erfüllt, sowohl was den Text der Lieder, als auch was den Wohlklang betrifft. Selbstverständlich ist hier nur von dem geistlichen Gesang die Rede.

Zunächst möchte ich feststellen, daß sowohl unter den älteren bekannten als auch unter den neueren Liedern Minderwertiges, Gutes und sehr Gutes sich befindet. Wenn wir da ein wenig lernen, klar zu sehen und zu unterscheiden, dann haben wir viel gewonnen.

Es gab und gibt unter den Liedern, die unsere Väter und Vorfahren schon gesungen haben, manche, die kaum durch irgend etwas in der neuern Zeit Dargebotenes übertroffen werden können. Es wurden aber vor ungefähr 40 oder 50 Jahren auch manchmal Lieder gesungen, an denen man wohl berechtigte Kritik üben darf. (Hier führe ich ein oft gesungenes Morgenlied an, welches nicht evangelisch klar genug ist.)

Ganz anders aber ist es mit einer Anzahl alter deutscher Kernlieder. Daß diese mehr in Vergessenheit kommen, und besonders daß die jüngere Generation sie überhaupt nicht mehr lernt, ist wohl ein unersetzlicher Verlust. Es ist mir nie leid gewesen, daß ich in meiner Jugend eine ziemliche Anzahl dieser Chorallieder auswendig gelernt habe. Sie haben mir in schwerer Zeit unendlichen Trost und Segen gewährt. Ich nenne hier nur einige: „Wer nur den lieben Gott läßt walten"; das Sonntagsmorgenlied: „Hallelujah, schöner Morgen"; das Eingangslied für den Gottesdienst: „Gott ist gegenwärtig"; „Wie groß ist des Allmächtgen Güte"; und so gibt es noch sehr viel andere. In unseren Gemeindechören werden immer wieder neue Lieder eingeübt. Ich weiß nun nicht, ob der folgende Vorschlag irgendwo Beachtung und Befolgung finden wird. Wenn ja, so würde das Segen für die betreffenden Gemeinden bedeuten: Wenn abwechselnd ein neues Lied und ein altes Kirchenlied schön vierstimmig eingeübt würde, so daß durch den Chor allmählich wieder wenigstens fünfzig dieser unsterblichen Lieder in die Gemeinden kämen. Wenn der Dirigent meint, daß diese Melodien nicht schön klingen, dann versuche er es einmal z.B. mit der Mollmelodie: „O Haupt voll Blut und Wunden." Er kann ja auch, wenn er will, etwas mehr Abwechslung in die Melodie bringen, z. B. jedesmal von diesem Liede die letzte Zeile „piano" singen lassen. Der zu lang gezogene Gesang unserer Vorfahren hat wohl mitgeholfen, daß diese Lieder in Mißkredit gekommen sind. Wir können sie ja frisch und lebhaft singen doch auch nicht zu rasch, dadurch verliert das Lied oft in seiner Wirkung. Auch mit Instrumenten begleitet, hören sich diese Lieder ausgezeichnet schön. Z. B. „Ich bete an die Macht der Liebe." Wenn ein Bläserchor solche Lieder im Freien vorträgt, dann wüßte ich nicht, ob irgendeine Musik den Vergleich aushalten würde. Versucht's auch einmal mit „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren." Auf der Träneninsel Ellis Island bei New York, wo ich leider an der Pforte Amerikas sechs Wochen auf Einlaß warten mußte, gab es auch gute Menschen, die uns Arme zu erfreuen suchten. An den Sonntag Nachmittagen wurden von einem sehr gut geübten Chor Lieder vorgetragen. Weltliches und Geistliches abwechselnd. Die Stücke hatten sie, wie ich den Eindruck bekam, von dem Besten gewählt, was die Welt in Musik nur bieten kann nach amerikanischen, englischen, deutschen, italienischen und andern Meistern. Da waren nun auch recht oft von dem jedenfalls gründlich musikkundigen Chor auch deutsche Choräle gespielt. Better meint, wer einen deutschen Choral nicht schön findet, versteht nichts von Musik.

Ein amerikanischer Missionar, der früher in Natal tätig war und seither in Chicago wissenschaftlich darüber arbeitet, welche Güter der europäischen Kulturwelt besonders den Weg zu den Heiden gefunden haben, hat festgestellt, daß die besten und zahlreichsten Hymnen, sowohl Uebersetzungen wie Nachdichtungen, dem deutschen L i e d e r s c h a t z e entstammen. „Deutschland", so schreibt er, „ist die Heimat der christlichen Poesie."

Doch der deutsche Choral ist nicht alles, wodurch Gott im Lied verherrlich wird. Während und unmittelbar nach meiner Bekehrung vor mehr als vierzig Jahren lernte ich die „Frohe Botschaft" in Noten kennen. Die meisten dieser Lieder lernte ich auswendig, und ich kann gar nicht sagen, wie viel Stärkung und Belebung ich ihnen verdanke. Im Laufe der Zeit blieben mir von den verschiedenen neueren Liedern besonders einige unvergeßlich. Kurz vor meiner Flucht hörte ich zum erstenmal ein Lied von A. Rücker: „Und fragst du die Wolken da droben" (Ueberschrift: „Es muß ja so sein.") Die Melodie sprach mir an, der Text wollte mir nicht recht gefallen. Da wurde es vom H.—er Chor auf dem Begräbnis des Sohnes meines Freundes J. Br. gesungen, der durch die Kugel des Feindes in der Prischiber Wolost umgekommen und flach mit andern in einer Grube verscharrt gewesen war. „Und hat dich ein Unglück betroffen, daran du bist nimmer schuld, und liegst du todmüde am Boden, heiß flehend um Gnade und Huld" „. . . . Was klagst du, es muß ja so sein." Seit der Zeit ist mir dieses Lied immer wieder eine Quelle des reichsten Trostes gewesen.

So lang sich Menschen mit den verschiedensten Gaben in den Dienst des Herrn stellen, wird es auch neue Lieder geben und wir dürfen uns solchen Liedern gegenüber nicht verschließen aus dem Grunde, weil sie neu sind. Gott hat durch seinen Heiligen Geist früher geredet, auch in Reim und Musik, er tut es auch heute und wird es in Zukunft tun.

Aber wie es früher neben vielem Guten auch manches Geringere gab, so bleibt es in unserer unvollkommenen Welt. Es gibt unter den neuern Liedern einige, die kann ich nicht mit gutem Gewissen mitsingen. Z.B. wird ein Lied gesungen aus „Kleine Palme" Nr. 68: „Seit ich Frieden fand in des Heilands Wunden, ist mein Herz voll Seligkeit." Chor: „O wie selig, selig, o wie selig ist mein Herz. Jeder Tag heller scheint, ich besiege jeden Feind . . . . . o wie selig ist mein Herz. Voller Lust und Seligkeit." Nach diesem Lied hat es den Anschein, als ob es nach der Bekehrung nur ein Schwimmen in einem Meer voll Seligkeit gibt und der Kampf eines Christen erscheint als eine Kleinigkeit, der Sieg über „jeden Feind" ist sicher. Das wird als eine vollendete Erfahrung mitgeteilt. Wenn wir nun auch schon nicht unsere persönliche Erfahrung als maßgebend betrachten, so müssen wir doch fragen: Ist das die Erfahrung der Apostel Paulus, Jakobus oder Johannes, der Gottesmänner der neuern Zeit Elias Schrenk

Spitta, Spurgeon, Moody. Spitta singt u. a:. „Das Leben wird oft trübe, die Brust wird oft so leer, als ob kein Fünkchen Liebe und Glauben in uns wär; das Heil mit Not gefunden, liegt uns auf einmal fern, **und doch sind solche Stunden ein Segen von dem Herrn.**" Der gottinnige Dichter Gerh. Tersteegen sieht in seinem Leben auf Zeiten innerer Dürre und Umdunkelung zurück. Ich meine, solche Lieder wie das angeführte aus „Kleine Palme" sollten gar nicht gesungen werden. **Wir wollen dem lieben Gott doch nicht etwas vorlügen.** Freilich ist es meistens nicht bewußte Unwahrhaftigkeit. Es wird nur zu wenig geprüft und nachgedacht. Wenn ich nun dieses Lied so charakterisiere, sage ich damit nicht, daß die genannte Liedersammlung nicht manche recht gute Lieder enthalte. Wahrscheinlich helfen solche unnüchternen Lieder auch mit, daß man um so leichter überhaupt in schwärmerische Richtungen wie die der „Pentecostler" hineingerät. Es gibt auch eine eingebildete „Seligkeit."

Heinr. Dallmeyer sagt über freudige Gefühle unter anderm: Das freudige religiöse Gefühl ist besonders dann bedenklich, wenn keine tiefe Buße und Sündennot voraufgegangen ist. Gewiß hat der echte Glaube auch freudige Gefühle. Gott aber weiß, was für ein Gemächte wir sind, und gibt seinen liebsten Kindern von diesen Gefühlen in der Regel recht wenig. Die freudigen Gefühle sind dem Christen ebenso gefährlich, wie den Kälbern das grüne Gras. Diese Gefühle sind meistens unsolide und bringen uns leicht zu Verwegenheiten. Sie bringen uns in Stimmungen, in denen wir uns selbst nicht kennen und unsere Kraft überschätzen."

Um nicht mißverstanden zu werden, muß ich noch sagen, daß es andere Lieder gibt, die auch stark auf diesen hohen Ton gestimmt und doch viel erträglicher sind. Angenommen, „Laßt die Herzen immer fröhlich". Dieser Dichter sagt unter anderm, jedenfalls auch aus Erfahrung: „Wenn wir uns von ihm abwenden, wird es finster um uns her." Wer hätte nicht etwas ähnliches auch schon erfahren. Doch ist nicht immer nur das die Ursache innerer Schwäche und Dürre.

Ein anderer nicht so wichtiger, aber doch beachtenswerter Punkt ist der Wohlklang: „Machet es schön", Psalm 96, 1 und viele andere Stellen. Der sehr langsame, vielfach schleppende Gesang unserer Altvordern ist meistens ein überwundener Standpunkt, nach dem wir uns nicht zurücksehnen. Ob wir aber nicht auch in diesem Stück etwas in das entgegengesetzte Extrem gekommen sind? Rasch singen ist lange nicht dasselbe, was lebhaft und frisch singen ist. Da muß nun auch der Inhalt des Liedes mit in Betracht kommen. Wenn wir in scharfem Trab singen: „Ich will anstatt an mich zu denken, ins Meer der Liebe mich versenken," da haben wir zu diesem Hineinversenken keine rechte Zeit. Aber ganz und gar unpassend finde ich es, wenn während der Feier des heiligen Abendmahls gewisse neuere Lieder fast im Tanztempo abgesungen werden. Ich meine auch, es stört den Segen, sowohl bei der so notwendigen vorherigen Selbstprüfung, als auch bei dem anbetenden, ich möchte fast sagen, sinnenden Anschauen dessen, was für uns auf Golgatha geschehen ist. Wie ganz anders wirken da Lieder wie: „O Liebe, wie groß und schön ist das Los, an deiner Gestalt sich weiden"; oder „Eines wünsch ich mir vor allem andern."

Mancherlei Mißklänge sind auch nach meinem Empfinden bei der Uebersetzung von englisch-amerikanischen Liedern ins Deutsche mit unterlaufen.

Wie sich das Christentum bei den einzelnen Menschen nach eines jeglichen Eigenart und Lebensführung verschieden gestaltet, so auch bei den einzelnen Völkern. Es ist unberechtigt, von deutschem oder englischem usw. Christentum zu sprechen. So prägen sich auch die Lieder bei verschiedenen Völkern verschiedenartig aus. Eine Eigentümlichkeit der russischen Melodie z. B. ist, daß sie oft schwermütig klingt und Molltonart hat. Deshalb sind sie aber doch sehr schön. Ich weiß nicht, ob ich irgendwo schönern Gesang gehört habe, als in russischen Kirchen und auch evangelischen Versammlungen. Die Möglichkeit aber, daß es Auswüchse geben kann und gibt, ist überall. Wir wollen aber dem Herrn das Beste weihen, besonders in evangelischem Gesang, zu seiner Ehre und zu unserer Förderung und zur Ausbreitung seines Reiches.

In den ersten christlichen Gemeinden offenbarten sich die Geistesgaben viel mehr als in der Gegenwart. 1. Kor. 12 und 14. Das ist die Rede von Beten, Psalmensingen und Weissagen. Wir sehen dort aber auch, daß sich in und zwischen die gottgegebenen Formen der Verehrung des Herrn mancherlei Menschliches mischte. Das Höchste war vielleicht das Weissagen. Doch ermahnt der Apostel Paulus, daß, wenn zwei oder drei geweissagt haben, die andern richten sollen 1. Kor. 14, 29. Und Röm. 12, 3 heißt es: „Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben gemäß"; einem gesunden Glaubensleben entsprechend. Das gilt sicher auch vom Gesang.

Jede Liedersammlung, ob mit älteren oder neueren Liedern oder beiden gemischt, heißt ein Gesangbuch. In manchen, ja in vielen Gemeinden aber ersetzen ähnliche Sammlungen wie die sehr guten „Evangeliumslieder" das eigentliche Gemeindegesangbuch. Das sollte meines Erachtens nicht sein. Auch die Verfasser jenes Liederbuches haben das nicht so gemeint. Es fehlen da die Lieder für verschiedene Gelegenheiten, Feste, Gemeindehandlungen (Taufe, Abendmahl usw.), und andere.

Der bekannte Gottesmann Tersteegen sagt: „Das Singen geschehe mit Ehrerbietung, mit Andacht, mit herzlicher Begierde, mit Bedacht."

Gesang ist ein sehr wesentlicher Teil unserer öffentlichen und häuslichen Gottesdienste. Und wo Seelen einsam sind und sich verlassen fühlen, erhebt kaum etwas mehr als geistlicher Gesang. Deshalb lasset uns das Beste anstreben, was wir erreichen können.

Jetzt wünschte ich zu dem früher Gesagten noch etwas hinzuzufügen. Auf irgend eine Weise ist es ins Gerede gekommen, ich hätte im Widerspruch mit mir selbst die beiden Lieder: „Seit ich Frieden fand" und „Laßt die Herzen immer fröhlich" als gleichwertig hingestellt, hätte dann aber das letztere Lied in meine „Heimatklänge" mit aufgenommen. Darauf habe ich folgendes zu sagen. Als ich jenen Artikel schrieb, arbeitete ich schon an den „Heimatklängen" und deshalb leitete ich den betreffenden Abschnitt ein mit den Worten: „Um nicht mißverstanden zu werden". Dann führte ich aus: 1. Daß dieses Lied „Laßt die Herzen immer fröhlich", was seinen hohen Ton anbetrifft, viel erträglicher ist; 2. das wollte ich besonders betonen: Während jenes Lied **niemand** aus seiner Erfahrung singen kann von den Aposteln bis zur Gegenwart, erfährt das letztere **jedermann.**

Ich fühle mich aber innerlich gedrungen, noch ein zweites Lied aus derselben Sammlung „Kleine Palme" zu beanstanden, nämlich Nr. 18. Das soll ein Evangelisations- oder Erweckungslied sein. Im 2. und 3. Vers werden die Sünder — man muß sich eine größere Versammlung von vielleicht meistens Unbekehrten vorstellen — aufgefordert, Buße zu tun aber dann sozusagen in einem Atem damit, wird ihnen gesagt: „Die Sünden sind dir längst schon verziehn". Das stimmt **absolut nicht** mit der Lehre des Alten oder Neuen Testaments: Ehe der Sünder Buße getan hat und ohne zu wissen, ob er ein Verlangen nach dem Heil hat, einer großen Versammlung zuzurufen: Euch allen sind die Sünden schon längst verziehn. Jesus lehrt im Gegenteil, Joh. 3, 36: „Wer nicht dem Sohn glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Und Paulus sagt Gal. 2: „Die ihr weiland **nicht in Gnaden** wart". In unsern Kreisen habe ich auch solche Predigt von irgendeinem Erweckungsprediger noch nicht gehört. Es ist noch allgemein ein gesunder biblischer Geist unter uns. Es wird auf gründliche Buße gedrungen. In englischen Kreisen aber, woher jedenfalls auch dieses Lied stammt, ist man zufrieden, wenn jemand aufsteht oder nach vorn kommt und die Hand gibt usw. Von einem Zorn Gottes will man dort nichts wissen. Solche Lieder helfen mit, daß so viel oberflächliche Bekehrungen stattfinden, die keine wirklichen Bekehrungen sind. Bei uns singt man aber vielfach solche Lieder gedankenlos hin, ohne den Inhalt zu prüfen. Ich kann nicht anders als mich öffentlich gegen solche Lieder auszusprechen.

Noch einen dritten Punkt möchte ich erwähnen. Es gibt manche Lieder, die könnte ich mit dem Schaum auf der Milch vergleichen. Sie sind nicht direkt irreführend, aber haben auch nicht Kraft und Saft. Wenn genug Vollmilch zu haben ist, dann zieht man die doch dem Schaum oder der Separatormilch vor.

In der deutschen Sprache gibt es wenigstens mehrere Tausende guter und sehr guter geistlicher Lieder: Goldene Aepfel in silbernen Schalen. Es liegt keine Notwendigkeit vor, minderwertiges oder wie in einzelnen Fällen durchaus verkehrtes zu singen. Die goldenen Aepfel, der Inhalt, ist das wichtigste.

A. Kröker.

Lenin.

Auszug aus einem Vortrage, gehalten in Berlin und anderen deutschen Städten von V. Bulgakow.

Lenin! Dieses ist ein Name, der bis vor 12 bis 15 Jahren, nicht nur nicht in der ganzen Welt, sondern auch in Rußland beinahe völlig unbekannt war, und heute stellt er beinahe alle andere Namen in den Schatten.

Im Sturmwetter der Revolution schwamm dieser Name und wurde ohne weiteres zum Symbole des Aufstandes, zum Symbole des Protestes, zum Symbole eines tollen Hasses aller Exploiteurer und Ausbeuter, ein Symbol des unbarmherzigen Kampfes für die Rechte der Unterdrückten und Exploitierten. Bei dem Suchen der richtigen Entwicklung der menschlichen Beziehungen, können wir jetzt schon nicht mehr mit Lenin rechnen.

Laßt uns einmal diese Erscheinung etwas näher ansehen. Seine Lehre entnahm Lenin von Marx und Engels; er hat ihre Doktrin aber auf seine Art umgedeutet und es wäre möglich, daß Marx und Engels Lenin nicht als ihren Schüler anerkannten. Indem er eine typisch-westliche und eine dem russischen Geiste völlig fremde Doktrin nach Rußland brachte, blieb er, Uljanow-Lenin, selbst ein typisch russischer Mensch, und zwar eine russische Intelligenz. Denn man muß es anerkennen, daß er, der sich selbst, und den auch viele andere für einen äußersten Ausdruck des Positivismus und Realismus hielten, in Wirklichkeit aber nichts anderes als ein großer Idealist und Fanatiker war. Es ist so, die russischen Idealisten sind gewöhnlich charakterlose, gutherzige Menschen. Lenin aber war weder charakterlos noch gutherzig. In ihm war etwas Tatarisches. Wahrscheinlich, was man seinem Aeußern — hervorstehende Kinnbacken und kleine, etwas schief stehende Augen — auch ansehen kann, floß in den Adern seiner Vorfahren, sibirischer Edelleute, tatarisches Blut, welches eine öftere Erscheinung in Rußland ist, wo die Mongolen 300 Jahre geherrscht, und eine deutliche Spur hinterlassen haben. In diesem Sinne kann man zu der Charakteristik Lenins, als russische Erscheinung eine Ausbesserung machen: dieses war in Wirklichkeit nicht ein Russe, sondern, was man heute einen Eurasier nennt — eine Kreuzung von asiatischem und europäischem Blut und Kultur. Die Lehre Marx's kam diesem Eurasier sehr zu paß. Nur die langweiligen westlichen Ziffern, zündete er mit der Flamme des alles austrocknenden und verbrennenden östlichen Fanatismus an.

Lenin war kein Prediger, kein Lehrer der Sittlichkeit. Er war eine Kraft, aber war für eine Kraft, eine gute oder eine böse, von Gott oder vom Teufel, es ist schwer zu sagen. Er war ein Rächer, welchen das Schicksal erwählt hatte, die Unterdrücker, die viele Jahrhunderte die Herren des Landes waren, und die, welche, nach dem revolutionären Ausdrucke „das Blut des Volkes tranken" zu vernichten. Er war nicht der erste und wahrscheinlich auch nicht der letzte

Rächer, aber einer von den mächtigsten, wenn nicht der mächtigste, in der Geschichte der Menschheit.

Lenin entsprach unbedingt den Bedürfnissen seiner Zeit: den Unverstand der Welt, im vierten Jahre des blutigsten Krieges. Er hieß es gut und rief aus dem Abgrunde eine neue harte Grausamkeit hervor, für diesesmal eine rachedürstende Grausamkeit — eine Revolution. Es wurde zu diesem die durch den Krieg entstandene Verwilderung der Volksmassen ausgenutzt; es arbeitete für ihn die große Enttäuschung, welche die Leute, in den vier Jahren, als sie in den Erdwällen saßen, angesammelt hatten, — die Enttäuschung an den alten Ideen, Systemen, Führern und Regenten. O, dieses war eine „vorteilhafte" und schreckliche Situation! Gott gebe, daß sie sich nicht irgendwann wiederholen möchte!

Lenin ist ein Materialist, Kollektivist und Revolutionär. Ich denke, daß man Lenin zu gleicher Zeit lieben und hassen kann: lieben für die Kraft des Mitfühlens mit den Unterdrückten und für seine Standhaftigkeit in seiner Sache und hassen — dafür, weil er den Wert eines Menschen als solchen, einerlei zu welch einer Klasse, ob zu dieser oder jener Partei gehörig, nicht anerkennt, und für seinen ungeheuren Haß, aus welchem eine solche Grausamkeit fließt gegen die, die er für die Feinde seiner Sache hält.

Lenin hat nicht ein persönliches, innerliches, sondern ein allgemeines, äußerliches Ideal im Auge. Er ist bemüht, die arbeitende Klasse frei zu machen. Der einzelne Mensch spielt bei ihm keine große Rolle. Die gute Ordnung soll nicht „in uns" in irgend einer, dem Materialisten und Atheisten Lenin, der psychologischen Instand, unbekannten Eigenschaft, sondern auf einer sehboren Weise hier auf der Erde, auf unserer sündigen Erde, sein.

Und eine bessere Einrichtung für die Arbeiter kommt nicht gerade leicht, für sie muß man kämpfen, und im Kampfe wäre es lächerlich, das Leben der Feinde, derselben, die das Leben der Arbeiter so abscheulich machen, zu schonen. Laß einige Zehn- oder Hunderttausend dieser Feinde verderben, dafür wird ja auch die ganze Arbeiterklasse gerettet — und schon für immer. Die Frage kann sich nur um die Zweckmäßigkeit der Mittel zum Kampfe drehen, aber durchaus nicht um „Sittlichkeit" oder „Unsittlichkeit." Alles ist gut, alles ist sittlich, was mithilft, die arbeitende Klasse zu befreien.

Die Amoral der Lehre Lenins in der Frage der Methode des Kampfes für die kommunistischen Ideen, ist es, was die ganze Lehre für einen Menschen, der etwas empfänglich ist für die Bedeutung der Moral bei einer Sache, tötet.

Die Amoralität, d.h. die Taubheit für die Frage der Moral, in den gewöhnlichen menschlichen Begriffen, war Lenin selbst eigen.

Es ist bekannt, welches sein erstes Hervortreten war. Im Jahre 1889 war in den Wolgasteppen eine Dürre und infolgedessen auch eine völlige Mißernte. Auf einer Sitzung eines neugebildeten Komitees zur Hilfeleistung für die Hungernden, in der Stadt Samara, wurde die Maßnahme dieser Hilfe beraten. Alle nahmen sie die Not des Volkes warm zu Herzen und ein jeder schlug etwas vor, was zum Anfange Erfolg haben könnte. Und auf dieser Versammlung trat der bis dazu noch ganz unbekannte 19jährige Jüngling Wladimir Uljanow, auf, und erklärte daß alle die Einfälle, den Hungrigen zu helfen unnötig und schädlich seien, weil es im Volke eine falsche Vorstellung hervorrufe, als wenn die burschuaftische Gesellschaft und zaristische Regierung ihre Lage auf irgend eine Weise erleichtern möchte; es sei viel richtiger und zweckentsprechender, die Bauern sich selbst zu überlassen und die weitere Entwickelung der Dinge abzuwarten. Die politischen Folgen von solchem Vorgehen, könnten von viel größerer Bedeutung sein.

Es ist nicht zu sagen wie verblüfft und beleidigt die Anwesenden durch den unerwarteten Vorschlag des jungen Lenins waren. Dieser Vorschlag fand keine Sympathie und den Hungrigen wurde Hilfe gebracht.

Maxim Gorkij erzählte in seinen Erinnerungen über Lenin, daß als er mit einer Bitte zu ihm kam für die zum Tode Verurteilen, habe Lenin gelacht und gesagt: „Euch kommt es doch nicht so vor, als wenn Ihr Euch mit Unsinn und dummem Zeug abgebt?... Was wollt Ihr? Ist in einer solchen, nie dagewesenen wütenden Schlägerei, Humanität möglich? Wo ist hier ein Platz für Weichherzigkeit und Großmütigkeit?.... Entschuldigen Sie, wir sind keine Dummköpfe!......

Gorkij fügt hinzu, daß mitunter, nachdem Lenin versprochen hatte, alles zu tun, um den einen oder anderen zu retten, er doch erfahren mußte, daß sie hingerichtet wurden. Gorkij führt dieses Vorgehen auf die Gewissenlosigkeit Lenins zurück. Doch ist unter den Geschichtsschreibern die Meinung vertreten, daß Lenin sich in solchen Fällen erlaubte, selbst mit seinem Freunde Gorkij unkorrekt zu verfahren.

„Mir kommt es so vor, daß ihn (d.h. Lenin) das Individuelle — Menschliche nicht interessiert," sagt Gorkij auf einer anderen Stelle, „er denkt nur an die Partei, an die Masse, an das Reich".

. Die Methoden Lenins sind nicht nur zweifelhaft vom sittlichen Standpunkte aus, sondern auch vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit. In Wirklichkeit glaubte Lenin mit allem Ernst, daß seine angewandten Maßnahmen, d.h. die härteste Gewalt, die Leute veranlassen würde, seine Theorie anzunehmen. Er wollte den Leuten den Kommunismus aufbinden, bemühte sich aber nicht, die Leute zu überführen, damit sie das Ideal lieb gewännen, welchem er diente und das er freiwillig angenommen hatte. Er konnte aber auf solchem Wege wahrscheinlich nicht besonders ernste Resultate erreichen. Die Aneignung neuer Ideen, erreicht man auf einem anderen Wege Nicht umsonst sagt Emmanuel Kant von einem jeden gewaltmäßigen Kampf wider alte Ideen, Bestimmungen und Gewohnheiten, daß dieses Vorgehen mit einem Menschen zu vergleichen ist, der um einen Nagel, der in einem Holze steckt, zu vernichten, mit aller Kraft anfinge, auf den Kopf des Nagels zu schlagen: es ist ja klar, daß bei einem solchen Vorgehen der Nagel nur noch immer tiefer in das Holz dringt. Es ist allem Anscheine nach, auch Lenin nicht gelungen, mit Gewalt das aus den Köpfen der Russen wegzubringen, was verhinderte sie augenblicklich und allgemein in gutgesinnte Kommunisten umzuwandeln. Lenin glaubte zu sehr an die äußerliche Kraft der Organisation, an die Kraft der Partei, an die Kraft der Zwangsmäßigkeit und zu wenig, daß das menschliche Material erst zu einem neuen Leben vorbereitet werden muß.

Möchte einiges aus der Kritik des Marxismus von dem bekannten belgischen Sozialisten Hendrik de Man anführen. In seinen Aufsätzen und Vorträgen beweist de Man ganz richtig, daß die marxistische, und infolgedessen auch die leninistische Doktrin nicht in genügendem Maße die Bedeutung des moralischen Elements im Klassenkampfe anerkennt; sie hat ihre Aufmerksamkeit ausschließlich auf materielle Stimulans und Interessen gerichtet. Es wurde vergessen, das geistliche, kulturelle Niveau unter der arbeitenden Klasse zu heben und mit diesem gerade öffnete man dem burgeoisen Einfluß die Tür unter den Vorstehern dieser Klasse.

Ich würde noch anders sagen: Anstatt daß man versuchte den Menschen im Arbeiter zu erheben, wurde der Mensch im Arbeiter erniedrigt und der falsche Gedanke eingeflößt, als wenn es außer der engmateriellen, tierischen Interesse für den Menschen keine anderen Interesse mehr gebe. Mit solcher Lehre entwickelt man den Egoismus im Arbeiter und bereitet aus ihm in Wirklichkiet nicht einen Kommunisten, sondern einen Burgeois.

Und wie können die so gestalteten Menschen, welche die persönlichen, materiellen Interesse über alles stellen, eine kommunistische Gemeinschaft gründen? Sie können nichts weiter schaffen als eine Fiktion, die nur der große Name Kommunismus bekleidet.

Der Revolutionär-Materialist strebt zur Gleichheit und Gerechtigkeit zu allererst in der Beziehung zur Besitznahme von Gegenständen materiellen Charakters. Ihn führt nicht die Erkenntnis des inneren, geistlichen Bruders in allen Menschen, sondern die egoistische Bestrebung, auch sein Teil bei der allgemeinen Verteilung zu bekommen, bei welcher er nicht zulassen will, daß sein Teil kleiner sei als das seines Nachbarn. Auf solche Weise spielt „die Freiheit" nur die Rolle um ein Mittel zu sein, sich das Seine nicht entgehen zu lassen.

Bei der Verneinung der göttlichen Natur im Menschen, kann der Revolutionär-Materialist eigentlich auch nicht in einem anderen Menschen einen Bruder, d.h. den Sohn ein und desselben göttlichen Wesens erkennen. Der andere Mensch, obzwar ein gleichgesinnter, ist für ihn kein Bruder, sondern nur ein „Genosse" ein Gefährte der Lage. Und ist es nicht charakteristisch, daß die Revolutionäre in ihrem Umgange untereinander nicht das Wort „Bruder" sondern das Wort „Genosse" brauchen? In diesem liegt ein großer Sinn, denn in Wirklichkeit ist der parteiische Verband der Revolutionäre nicht eine Bruderschaft (in der Bruderschaft ist das geistliche Element mit anwesend), sondern nur eine „Genossenschaft", d.h. vereint in praktische, äußere Ziele. Und in der Zeit, wenn die wahre Bruderschaft unter den Leuten nichts zerstören kann (weil der Grund ein geistlicher ist, was so viel bedeutet, daß er ewig bleibt) kann die Genossenschaft in einer jeden beliebigen Minute auseinanderfallen. Und zwar in der Minute, wenn die gemeinschaftlichen Interessenderer, die diese Genossenschaft bildeten, verschwinden. Und wir sehen dieses beständig.

Nein, nur Brüder im Geiste, nur Menschen, welche die geistliche Grundlage zur Erneuerung des Lebens anerkennen, sind deshalb auch nur zur Selbstverleugnung fähig und können eine Kommune gründen. Eine Kette ist nur dann stark, wenn alle Glieder stark sind. Oder wie Herbert Spenzer sagt: „noch haben wir nicht eine solche politische Alchimie, durch welche wir aus bleiernen Instinkten goldenes Betragen erhalten könnten." Leute, die nicht in sich selbst und auch nicht in anderen den menschlichen Wert schätzen, sind selbstverständlich leicht zu führen, ihnen ist leicht zu befehlen (dieses ist nur eine „Masse"! Nur ein gehorsamer Lehm in den Händen eines Reformators! Eine Art „Kanonenfleisch" in friedlichen Zeiten), nur kann man von solchen Leuten nicht Schöpfung und erkenntliche Opfer erwarten. Um aber eine kommunistische Gemeinschaft zu gründen benötigt es an Schöpfung und an ein Verstehen, das Seine erkenntlich für andere zu opfern, bei all denen, die zu einer solchen Gemeinschaft gehören. Und es ist, als habe von diesem der Abgott und Führer der gewaltmäßigen, äußeren politischen Kommunisten Lenin vergessen.

Er verstand und erkannte gut, wenn man sich so ausdrücken darf, den Mechanismus der menschlichen Beziehungen, er wollte aber der verdeckten „chemischen" Grundlage dieser Beziehungen nicht die gebührende Bedeutung geben, d.h. dem inneren psychologischen Prozeß, welcher in Wirklichkeit der Grund des schöpferischen Elementes in der Natur des Menschen ist und von welchem Zustande gewöhnlich der Erfolg der großen sozialistischen Unternehmungen abhängt.

Das was in Rußland vorgeht und welches man als den Sieg Lenins ansieht, erscheint in Wirklichkeit als seine Niederlage. Denn von der Verwirklichung der Ideale eines wahren Kommunismus ist in Rußland keine Spur.

In Sowjetrußland ist vor allem andern kein freier Mensch, und ohne freie Menschen kann es nach meiner tiefsten Erkenntnis keine kommunistische Gemeinschaft geben. Das Wort „commun" bedeutet gemein, und wenn in einer Gemeinschaft alles gemein ist, so bedeutet das, daß sie in ihr alle gleich sind. Und wenn sie alle gleich sind, kann keiner dem andern die Freiheit stehlen. Aber in Sowjetrußland stiehlt und unterdrückt ein Haufen Menschen von den höchsten Reichsbeamten, welche sich Leninisten nennen, die Freiheit des ganzen Volkes. Auf solch einem

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung:	**$1.25**
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund	**$1.50**
Für Süd-Amerika und Europa	**$1.75**
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund	**$2.25**

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Grunde wächst kein Kommunismus!

„Die große französische Revolution verkündete eine unzweifelhafte Freiheit", sagte L. N. Tolstoi, — „doch diese Wahrheit wurde sogleich zu einer Lüge, als sie anfingen selbige mit Gewalt auszuführen." Und dieses ist auch mit der russischen Revolution, mit der Sache Lenins geworden.

Daß die Revolution das Volk gelehrt hat zu denken, daß sie die politische Selbsterkenntnis im Volke geweckt hat und daß sie, wenn auch nur formell, ihre Aufmerksamkeit der untersten, in materieller Knechtung befindlichen Klasse zugewandt hat, ist selbstverständlich sehr gut, es ist kein Uebel, wo nicht auch etwas Gutes drin ist, nur steht der ganze positive Erfolg der Revolution nicht in Uebereinstimmung mit dem unerhörten Preis der Leiden und Opfer, der für ihn bezahlt ist.

Ich sage dieses nicht mit Schadenfreude, sondern mit Trauer. Ich wollte selbst das Umgekehrte in der Beziehung zu Sowjetrußland. Ich wollte von ganzem Herzen, daß meine Heimat als Siegerin aus der Revolution hervorginge, damit das Alte und Abgelebte verschwände und neue junge Triebe hervorwächsen und daß das Land in Wirklichkeit nach dem Prinzip der Gleichheit, Brüderlichkeit und Freiheit lebte.

Aber ach! ich sehe, daß dieses nicht so ist. Und ich muß mich selbst und andere beschuldigen, wenigstens deshalb, weil wir nicht neue Wege finden, um die großen Ideale zu verwirklichen, welche Lenin und Tolstoi und anderen großen Führern der Menschheit winkten.

(Die mennonitischen Zeitschriften möchten kopieren.)

Der Einsender P. Kornelsen.

Ausländisches

Molotschnaja, 29. Jan. 1931.

...... möchte der Herr auch unser Leiter und Führer bleiben bis ans Ende! Ihr Lieben, das Leben wird hier immer schwerer, der Druck immer größer, und jedermann sagt sich, so sind wir verloren, wo der Herr nicht jetzt mit Seiner helfenden Hand dreingreift. Wieder soll sehr viel Geld gezahlt werden, und auch noch viel Getreide ausgefahren werden, wo doch aber keines mehr geblieben ist. Wo wird das doch noch alles hinausgehen; werden wir doch noch schließlich alle flüchten müssen? Doch was am schwersten ist, ist, daß es den Anschein hat, als ob uns das Wort Gottes in kurzer Zeit kann genommen werden. Die Prediger sollen so viel zahlen, daß es ihnen garnicht möglich ist, und man steckt sie dann in die Gefängnisse. Viele Prediger gehen schon vorher freiwillig los. Wenn wir erst keine Gemeinschaft werden pflegen können, dann weiß ich nicht mehr wohin. Wer dann nicht am lieben Heiland seinen Halt hat, der wird verzagen.

Ich habe schon viele Nächte zugebracht im Gebet, — da hole ich mir Trost. ..... sagte Sonntag: „Jetzt ist es um nichts mehr wichtiger zu beten, Tag und Nacht, als daß der Herr uns möge Kraft schenken, das alles durchzumachen, was nun noch kommen wird über uns, um doch standhaft bleiben zu können! Ich schaue des Nachts so oft zum Fenster, ob der Heiland nicht schon kommt, die Seinen abzuholen. Betet für uns. —

Es soll noch wieder sehr viel Fleisch geliefert werden, so daß noch wieder viele Kühe werden genommen werden, und es sind schon nur so wenig. Hühner müssen wir auch viel liefern. Nelgowka mußte 25 Kühe liefern. Gott sei Dank, noch haben wir Brot. Dort auf „Donnbas", wo unsere dienenden Jünglinge hin mußten, müssen sie schon stundenlang Reihe stehen nach Brot. Sie bekommen etwas Geld und dann müssen sie sich wissen. Diese armen Dienenden haben es auch schwer dort. Lieber Gott, erbarme Du Dich über uns und über die unschuldigen Kinder. Es ist heute großes Schneegestöber und doch mußten die Männer schon früh zur Station, um dort Schnee zu schaufeln. Es ist sehr kalt. — Hier sind weder Kuverte noch Papier zu kaufen.

„O wär' ich doch schon droben,
Mein Heiland, wär' ich da!
Wo dich die Scharen loben,
Und säng' Hallelujah!

Ein Brief aus der alten Heimat.

Werde heute noch einen Brief an Dich schreiben, und das ist der letzte. Wir bekommen keine Briefe von Euch. So wünsche ich Euch mit diesem den Frieden im Gewissen und die Liebe zum Nächsten und die Liebe Jesu Christo unter euch allen, Amen.

Hier ist alles in allem, Tanzen und Springen und Theater und Kino immer mit Abwechslung! Treiben Leute nach Sibirien und wer weiß noch wo hin in alle Welt hinein. Das Kind ist schon ziemlich herausgewachsen, es geht vielleicht so wie mit Bruder Fritz, er wuchs so stark, daß er um 12 oder wieviel Jahre 1½ Kopf niedriger wurde als er vor 12 Jahren gewesen war. Die Geburt Jesus ist von unserem Lehrer als ein altes Märlein an die Wand in der Schule gehängt. Dieser Lehrer saß in der amerikanischen Küche am Ruder. Er sitzt wieder am Ruder und treibt seinen Spott mit Gott und Christum Jesum. So könnte ich euch noch vieles erzählen. Wir sind alle im Artjel! Alles soll hinein. Wir haben ein Pferd, 1 Kuh, 1 Kalb, 30 Hühner, 1 Wagen. Was soll ich noch schreiben? Der Mensch denkt und Gott lenkt. Wenn wir nur erst wüßten, wohin. Julius Barkmann und Boschmanns sind schon fort, — im Amur. Eines Nachts waren die Nester leer. Der alte Sukkau ist gestorben, Peter Sukkau ist fortgejagt, seine Frau und die Tochter sind hier, Heinrich Reimer ist durchgebrannt, Peter Wiebe aus der Wirtschaft ausgehoben usw. Ich mit meiner Familie glaube noch immer und bete und bitte auch immer darum, Er möchte uns dabei behalten bis an unser Lebensende!

..... **Molotschna,** 27. Jan.

.... gesund sind sie ja noch alle. Einen Brief hatten sie auch nach Weihnachten von Euch erhalten, auch die beiden Pakete von Euch aus der Schweiz. Haben müssen 16 Rubel aufs Stück zuzahlen, aber waren ja ganz froh zu dem Geschenk.

Die Gebetswoche haben wir auch ganz ruhig abhalten dürfen, und haben uns ganz ernstlich geprüft, wie es mit unserm Christenleben in letzter Zeit gewesen ist, denn wir Geschwister hier waren ziemlich lau geworden, hatten unsere eigenen Wege eingeschlagen und waren mit den irdischen Dingen und Drockigkeiten so sehr eingenommen, daß wir keine Zeit für den Herrn hatten. Bibelstunden und Gebetsstunden wurden vor Weihnachten fast garnicht besucht. Dem Herrn sei Dank, manch ein Kind Gottes hier in ... hat Buße getan über sein vergangenes Leben und hat sich wieder zurechtgefunden. Und in der Gebetswoche an den Abenden wollte der Raum einer großen Stube beinahe nicht ausreichen. Das Gebetsprogramm hatten wir von Deutschland geschickt bekommen. Ja, viel Segen haben wir am Anfange dieses Jahres gehabt, aber dunkel liegt die Zukunft vor uns, und wir sehen nur schwarze Gewitterwolken. Von vergangener Nacht ist großer Sturm und Schneegestöber. Mit Arbeiten haben wir Männer es nicht sehr drock. Die meiste Zeit brauchen wir Männer und Jünglinge um nach Dorfsversammlungen zu gehen. Meine liebe Frau hat's ja immer drock mit Flikken und alles zurechtmachen, und dann malt sie noch immer an den Abenden hübsche Sprüche für die Kinder, die sich an den Sonntagen versammeln und aus der Bibel unterrichtet werden. Haben Weihnachten damit angefangen. Wir machten einen Weihnachtsbaum und luden alle Kinder zu uns ein. So haben sie sich jetzt drei Sonntage immer bei uns versammelt. Sie sind auch sehr bei der Sache. Die Sprüche locken sich auch noch sehr.

Wir haben im Herbst nicht Schweine geschlachtet, weil wir keine hatten. Wir kauften uns aber im August ein Ferkel, das haben wir gefüttert und wollten es noch bis zum Frühling füttern. Es wird jetzt wohl 4 Pud (160 Pf.) haben. Es ist aber höchste Zeit, daß wir es schlachten, denn unser Dorf soll 200 Pud Fleisch stellen. Wir haben fertig gemacht, es in dieser Nacht zu schlachten. Manche solcher schlafloser Nächte gibt es. Mit dem Getreideliefern hat es auch noch immer kein Ende. Wer weiß, wie's noch enden wird. Die Kinder sollen zum Frühling auch noch abgenommen werden. Unsere Lage ist sehr traurig. Möchte doch der Herr eingreifen! Das Aussiedeln geht auch noch immer vorwärts. Hier muß laut Zuschrift schon das Saatgetreide gereinigt werden. Wir Bauern wissen nicht mehr, wann es dazu Zeit ist, oder wann die Pflüge remontiert werden müssen.

Wie geht es in Rußland?

Werte Rundschau!

Möchte dich bitten, folgenden Brief eines ca. 23jährigen Mädchens in Deine Spalten aufzunehmen. Die Vorgeschichte dieses Briefes ist kurz folgende: Drei Geschwister aus der Molotschnaja wurden anfangs Jahres 1930 als Experten 3. Kategorie, nach Sibirien verbannt. An ihrem Bestimmungsort angekommen, sagte man ihnen, sie könnten hinfahren, wo sie hinwollten, man habe nicht Brot für sie. Sie löten Fahrkarten, um wieder in die Heimat zu fahren. Infolge der Strapazen hatte die eine Schwester zu sehr an den Nerven gelitten, die jüngste, an und für sich schwächlich, hat von Rheumatismus geschwollene Füße. Zu Hause angekommen, wurde die jüngste sogleich arretiert und vom Gericht wiederum zur Verbannung nach Sibirien verurteilt, während der Bruder unterwegs blieb. Aus der Verbannung schreibt sie von Tomsk folgenden Brief nach Hause:

Liebe Mutter und Geschwister!

„An dem schönen goldnen Strand, in dem ew'gen Heimatland, werdet Ihr mich an Jesu Hand — wiedersehn!" Je größer Kreuz, je näher Himmel. Habe mich soeben schön satt geweint. Das Herz will mir vor Schmerz brechen, wenn ich daran denke, Euch, meine liebe Mutter und Geschwister, hier auf dieser Erde nicht mehr wiederzusehen. Mir ist sehr schwer. Bin zum Umfallen. Ja, der Herr führt tiefe Wege, die unbegreiflich für uns sind. Habe bis jetzt alles ruhig und getrost ertragen können, aber jetzt —. Wir meinten, schlimmer könnte es schon nicht werden, dachten, es sollte besser werden und es wird immer schlechter und schwerer. Bis jetzt glaubte ich, alles durchmachen zu können. Bin immer wieder gesund geworden, was mich sehr gewundert hat. Es ist zuviel, und keine Ruhe. Die Kräfte und Gesundheit leiden schon sehr. Mir hat das Briefeschreiben noch niemals so schwer gefallen wie diesesmal. Schreibe diesen Brief, während Tränen aufs Blatt fallen. Bin jetzt in solch einer Lage, daß ich glaube, drinnen zu bleiben.. Fühle mich ziemlich schlecht. Sind wieder weitergeschickt, aber lieber wäre ich da den Winter über geblieben. Hatte mich in der Zeit da ich in Omsk im Gefängnis war, schon etwas herausgemacht. Fühlte mich gesünder und kräftiger. Gingen jeden Tag auf Arbeit in die Wollfabrik. Da wurde gesponnen und gestrickt. Ich habe gestrikt. Ich habe gestrikt. Ein jeder sollte ein Paar Strümpfe den Tag stricken. Ich habe mich nicht unterschrieben, aber ich habe die letzten Tage schon immer ein Paar fertig bekommen. Es war mir sehr schade, von dort fort, aber es wurde nicht gefragt. Muß viel, viel durchmachen. Es ist auf einmal zu viel. Als wir gestern, den 24. Nov., herausmußten, bei allem Sturm und

der Kälte, war mir sehr bange. Bin sehr schlecht rückwärts gefallen. Ich denke, es hat mir sehr geschadet. Aber was soll man machen? — O, wie gerne hätte ich mich hingelegt, aber ich mußte vorwärts noch 8 Werst gehen im tiefen Schnee. Als wir auf Arbeit gingen, bekamen wir schöne Schuhe heraus. Hatte immer warme Füße. Als wir abgeschickt wurden, nahmen sie uns die weg. Bin sozusagen barfuß. Das Füßefrieren trägt sehr dazu bei, daß ich mich immer erkälte. Die Lederschuhe sind kaputt. Gehe auf gehäkelten in allem Schnee und Frost. Heraus bekomme ich keine, und gejagt werden wir von einem Ort zum andern. Bin hier aus dem Gefängnisse in eine Baracke gestopft, wo es viel schlechter ist als dort. Auch das Essen ist schlechter. Hiervon kann ich nicht leben. Bekamen gestern früh so wie gewöhnlich unser Brot. Und jetzt ist schon der dritte Tag und noch nichts bekommen. Kein Wasser, kein Brot, keine Suppe. Mir war heute sehr schlecht, gingen bei den Leuten betteln. Bekamen Gott sei Dank, ein paar Stücke Brot, wovon wir dann ein bißchen gegessen haben. Wollen vor Abend nochmals versuchen. Solange die Leute uns geben werden, bleiben wir am Leben. Wasser bekommen wir keins, müssen uns das von der Station holen und da wir beide schlecht an den Füßen haben, so können wir beide nicht gehen. Die Station ist zu sehen, aber so viel Schnee und 45 Grad Frost, so müssen wir auch ohne Wasser bleiben, leben ganz von andern. Haben kein Kopeken Geld. Haben noch nichts herausbekommen. Pakete und Geld schicken hilft nichts. Man gibt es uns nicht. Wenn wir was haben wollen, dann muß es uns persönlich gebracht werden, und dazu ist bei uns keiner, und so will ich aushalten, bis mein Pilgerlauf vollendet ist, und das Sehnen meines Herzens gestillt ist, und auch mein müder Körper ausruhen wird an dem vom Herrn bestimmten Platze. — Dort oben ist Ruh'! Ihr könnt Euch nicht denken, wie müde ich bin. An Nachhause ist garnicht zu denken. Hier kommen noch immer mehr Menschen her, alles ist überfüllt. Will noch auf eine Art probieren, ob ich nicht etwas geröstetetes Brot bekommen kann. Ich will Euch um etwas bitten. Wenn Ihr damit einverstanden seid, schickt wir die Adresse von Prediger Friesen. Vielleicht können die mir etwas geröstetes Brot schicken, daß ich doch nicht verhungere. Hunger tut sehr weh. Wenn ich nicht verhungere, so werde ich doch wohl erfrieren. „Ob so oder anders der Herr mich regiert, so gilt nur Sein Wille, ich halte Ihm stille, denn Er führt zum Ziele, wo's herrlich sein wird." —

Liebste Mutter, mach's Dir nicht zu schwer mit mir! Der alte Gott lebt noch und ich wandle hier als Sein Kind. Ich muß das leiden, denn dieser Zeit Leiden sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden. Droben gibt's ein Wiedersehen. „Keiner wird zuschanden, welcher Gottes harrt", und ich harre des Herrn. Auf Wiedersehen. Gedenket meiner....

Schaue ich gen Himmel, so ist mir's, als sollte ich sagen zu dem Mond, zu den Sternen: Grüßt meine Heimat! O Heimat du traute, ach, könnte ich dich noch einmal seh'n! Wann schlägt die Stunde, ach wann darf ich heim.....?

(Eingesandt von H. Willms, Coaldale, Alta.)

Mölln, den 27. Jaanuar 1931.

Lieber Freund A. Mann!

Zuvor wünsche ich Ihnen und den Ihrigen die beste Gesundheit und bestes Wohlergehen, dessen auch ich mich Gott sei Dank erfreuen darf. Sie werden sich auch wundern, von mir aus Deutschland einen Brief zu erhalten, nicht wahr? Nun, ein Wunder ist es auch. Ich selbst muß mich noch recht oft wundern, ja kann Gott unserem Heiland und Beschützer nicht genug danken, daß Er mich aus dem fürchterlichen Rußland errettet hat. Sie haben in Rußland vielleicht schon viel gelitten und leiden sehen, doch solches wie im letzten Frühling dort vorsichging, haben Sie noch nie gesehen, ja können es sich überhaupt nicht vorstellen. Haarsträubend, grauenerregend hat es da zugegangen. Man kann es fast nicht glauben, daß Menschen dazu fähig sind! O, Sie haben doch Glück gehabt, daß sie im Herbste rüberkamen.

Also Sie wissen, als wir aus dem Gefängnis kamen, wurden wir unter strenger Wache zurückgeschickt, die Behandlung war schlecht, nun das können Sie sich denken. Wir, d.h. die Eltern, Luise, Olga und ich fuhren nicht nach Hause, denn dann wären wir auch nach dem Norden verbannt worden, sondern nach der Molotschna zu Verwandten. Das allein war damals unsere Retteung. Im Dorfe Lindenau kannte man uns nicht so viel und im Dorfrat waren Bekannte. So ließ man uns unangefochten bis Juni 1930, d.h. meine Eltern und Geschwister, ich befand mich die meiste Zeit auf Reisen. Ich war noch zweimal in Moskau, setzte alles dran, um hinauszukommen, doch immer vergebens, ja das letzte Mal mußte ich Hals über Kopf Moskau verlassen und fliehen, denn da alles nichts half, so fuhr ich in den „Narkomwnutdel", und forderte, da ich die Einreiseerlaubnis in den Händen hatte, daß man mir den Paß geben sollte. Nach einem heftigen Auftritt mit dem „Narkom", floh ich, als er gerade in ein anderes Zimmer gegangen, was mir auch mit Gottes Hilfe gelang. Ich wollte hinaus, denn mir drohte Verbannung oder Haft, ja Erschießung. Da ich stimmlos war und mein Jahrgang in den Dienst mußte, ich aber nicht zugelassen wurde, was mich sehr freute, aber die Sache verschlimmerte, standen meine Sachen miserabel. Anfangs Juni, ich war bei meinen Eltern, wurde ich festgesetzt und mußte in Halbstadt verschiedene Arbeiten tun. Das war das Vorspiel. Nach einigen Tagen wurde ich wieder frei. Sie wissen ja, was wir in Moskau hatten, und die paar Sachen hatten wir ja auch nur in Lindenau. Wir hatten ja Geld, doch davon kam uns ein Teil abhanden, dann wurde das Geld auch so sehr billig, (ein 10 Pud Schwein kostete in Melitopel bis 1200 Rubel, ein Pud Weizen bis 12 Rubel und darüber). Nachdem ich mich einmal dahin geäußert hatte, daß ich mich nicht fürchte, und mit Gottes Hilfe es versuchen wollte, über irgend eine Grenze illegal zu gehen, drängten sie mich immer mehr zu fliehen. Ich hatte mir auch schon einen Freund dazu erworben, nämlich Franz Ennsen Hans, der im Mariapoler Kreise als Lehrer angestellt war. Sie werden ihn wohl kennen, nicht wahr? Aber durfte ich meine Eltern verlassen? Dieses quälte mich sehr. Sie, die Eltern und besonders Mutter drängten sehr. Sie sagte, helfen könne ich ihnen doch nicht, und bei ihnen sein auch nicht, da man mich doch nehmen würde. So entschloß ich mich denn dazu, schrieb an Hans Enns, der auch den 20. Juni in Lindenau eintraf. Nun machten wir uns bereit und schmiedeten Pläne, doch kam aus den Plänen nichts heraus, auf solch einer Reise kann man keinen Plan haben, nur auf Gott vertrauen und Ihn um Hilfe bitten. Den 25. Juni, ich werde es nie vergessen, gingen wir zur Station Lichtenau. Wir hatten jeder einen wasserdichten Rucksack auf dem Rücken, wo wir Kleider zum Wechseln drin hatten und mehrere Brote und anderes Proviant, denn Eßwaren waren nirgends zu kaufen. Es war ein sehr trauriger Abschied. Zum Glück war es Abend und dunkel. Der Abschied fiel uns allen sehr schwer, überhaupt Olga wollte mich garnicht loslassen. Wir gingen ja auch einer sehr dunkeln Zukunft entgegen. Sie können es sich denken, was für ein Gefühl wir hatten, als der Zug sich in Bewegung setzte. Ein Zurück gab es nicht mehr, und vor uns der Tod. Morgen, übermorgen, um eine Woche vielleicht — Glück. Gott unsere Zukunft anheimstellend, faßten wir jedoch bald Mut. Nun die ganze Reise zu beschreiben, würde sehr lange dauern und viel Papier brauchen. Verschieden hat es uns gegangen, viel erlebt, mehr als einmal glaubten wir uns verloren; oft war unser Leben nur ein haarbreit vom Tode entfernt. Wie wir überall so glücklich durchgekommen sind, weiß ich selbst nicht, Gott hat uns beschützt; in unglaublichen Lagen befanden wir uns und Gott rettete uns immer. Ihm allein die Ehre. Zuerst gings nach Berdjansk, dann Mariapol, Odessa, von da zur rumänischen Grenze, Obidnopolj, da glückte es nicht. Wir flohen, alles liegen lassend, nun hatten wir es aber auch leichter, der Magen aber war leerer. Dann wandten wir uns der polnischen Grenze zu, u. kurz gesagt, es gelang, nachdem wir 6½ Stunden auf dem Bauche gekrochen waren. Die Wache ist dort sehr dicht, da dort so viele Russen übergehen, und die polnischen und russischen Dörfer so nahe aneinander liegen. Die Wache dort hat ausgelernte Hunde zur Verfügung. Den 25. Juni gingen wir von Hause los und erst am 15. Juli, des Morgens um ¼ auf 5 liefen wir über die Grenze. In Polen war es nur schlecht. Wir waren nur 2 Deutsche und bei 120 Russen in einem Lager. Wir verkamen beinahe. Ich bin der deutschen Regierung sehr dankbar, daß sie uns aufgenommen hat. Ich habe manches erlebt und will nun nach Canada, wie sieht es damit? Werde ich überkommen? Bitte schreiben Sie, wie es Ihnen dort geht. Mir geht es ja hier ganz gut, habe einen Anzug bekommen, denn der meinige war schon ganz zerrissen, doch am Besten fehlt's doch, Geld habe ich sehr, sehr wenig. Wenn man nur erst mal verdienen könnte. Die Hauptsache ist ja, daß ich aus Rußland draußen bin. Nach mir wurde eine Zeitlang in Rußland sehr gesucht. Die Eltern lassen sie jedoch bis jetzt zufrieden, es geht ihnen aber nur sehr schlecht. Sie schreiben, daß ich es mir garnicht vorstellen kann, wieviel schlechter es jetzt noch geworden ist.

Erhielt von Schwager Peter Martens einen Brief. In Nr. 2 geht es doch toll zu, T. T. Wiens und Gooßen haben sie aus dem Kollektiv hinausgeworfen und das Stimmrecht genommen. Letkemanns Franz schrieb vor einigen Tagen, daß T. T. Wiens schon sitzt, ihre Lage ist sehr schlimm. Onkel Penner und Hoogen Anna sind im Norden in der Verbannung gestorben. Onkel Penner war vor seinem Tode wahnsinnig geworden, mit Onkel Martens sieht es auch sehr schlimm. Lehrer Enns und Hans Dyck sind am meisten schuld, auch andere noch. Sie können es sich kaum vorstellen, wie schlecht die gewesen sind.

Nun genug davon. Grüßen Sie auch Jakob Dyck und Joh. Braun.

Grüßend Ihr J. Enns.

Werter Editor!

Beiligend sende ich einen Brief von meinem Freunde aus meinem Heimatsdorf Nikolaipol, Donbas. Im Herbst 1929, als die große Auswanderungsbewegung war und viele Tausende in der Nähe bei Moskau auf Rettung warteten, war ich mit dieser Familie in einem Quartier. Eines Nachts, als ich gerade nicht zu Hause war, wurden Vater und Sohn von der G. P. U. in Haft genommen. So kam es, daß wir auseinandergerissen wurden. Nun ist der Sohn dieser Familie auf eine wunderbare Weise über die Grenze gekommen und befindet sich in Mölln, von wo er diesen Brief schreibt. Die Eltern seines Freundes, Franz Ennsen von Nr. 3 Borissow, sind in Brasilien.

Nebst Gruß Albert Mann.

Elie, Man.

— Neu Seeland wurde nach dem schweren Erdbeben durch eine Ueberschwemmung und einen Orkan heimgesucht, die noch weitere 180 Todesopfer verlangten. Ein weiterer Orkan tötete 282 Personen.

— Frankreich wird kanadischen Weizen kaufen, wie eine Vereinbarung besagt, von der kanadischen Regierung veröffentlicht.

— Ein geheimer Flottenvertrag konnte zwischen Frankreich und England abgeschlossen werden. Der englische Marineminister ging damit nach Italien, und auch mit Italien konnte die Sache zum Abschluß kommen, so daß der Dreimächte (Amerika, England und Japan) Vertrag jetzt zum Fünfmächte-Vertrag wird. Dieses kann eine Ruhepause bedeuten.

— Der Versuch, den Präsidenten von Kuba zu töten, konnte vereitelt werden, die Bombe wurde vor der Explosion gefunden.

— Der neue kanadische General-Gouverneur gedenkt am 27. März seine Reise nach Canada anzutreten.

Korrespondenzen

„Tue Rechnung von deinem Haushalten."

Ueber diese Worte h. Schrift predigte Lehrer H. Ewert am Neujahrsmorgen in der Winkler Kirche und führte auf Grund desselben uns die verschiedenen Rechnungen des verlebten Jahres vor, woraus wir dann immer wieder den Schluß ziehen mußten, es müsse besser werden, wenn wir bei den Abrechnungen des nächsten Jahres bestehen wollten. Es ist in letzter Zeit in den Kreisen, wo ich gekommen bin, öfters der Wunsch geäußert worden, ich möchte einmal etwas über meine gemeinschaftliche Arbeit für unsere Blätter schreiben. Wenn ich diesem Wunsche nun nachkommen will, so fühle ich doch so, als ob ich voraufschicken sollte, daß ich mich damit nicht persönlich hervortun möchte, sondern daß ich es für meine große Gnade von unserem himmlischen Vater ansehe, wenn er mich hin und wieder zum Dienste an unserm Volk nach den verschiedenen Seiten hin heranzieht und braucht.

Mein Arbeitsbericht, der nun folgen soll, umfaßt die Zeitperiode vom ersten Januar l. Jahres bis zum 2. Februar.

In der Woche vom 4. bis zum 10. Januar arbeitete ich in Morden in den Evangelisationsversammlungen. In dieser Zeit predigte ich dort sieben mal und besuchte am Tage die Familien in den Häusern. Die Hausbesuche haben ja immer ihren Wert, aber in diesem Jahre, wo die materielle Lage in manchen Familien sehr schwer ist, sind dieselben von besonderer Wichtigkeit. Wenn man auch nicht die an manchen Stellen notwendigen Mittel zur Abhilfe der schweren Lage hat, so kann man doch immer wieder die Erfahrung machen, daß geteiltes Leid halbes Leid ist. Und obzwar die Zeit meines Weilens in Morden schon wieder der Vergangenheit angehört, in der Erinnerung und in den Gebeten bin ich doch verbunden geblieben mit mancher Familie, die ich früher nicht persönlich kannte, und wir sind einander näher getreten, mit denen wir uns vorher schon kannten und liebten. Um dem Bericht nicht zu sehr in die Länge zu ziehen, verlassen wir Morden, in dem wir den Lieben dort noch ein freundliches „Vergelt's Gott!" und „Auf Wiedersehen!" zurufen. —

Am 10. Januar vormittags predigte ich in Winkler über die köstlichste Perle, unseren hochgelobten Herrn und Heiland, Jesus Christus.

Den 12. und 13. Januar war ich auf der Predigerkonferenz und Bibelbesprechung in Winnipeg, von welcher wohl ein Bericht in den Blättern erscheinen wird. Ich möchte nur so viel von dieser Konferenz sagen, daß wenn mich nicht alles irrt, dieselbe noch manches Problem im Laufe der Zeit zu lösen haben wird. Der Geist auf der Konferenz war ein Geist der Liebe und der Eintracht, und das gibt die Garantie für weitere segensreiche Arbeiten.

Den 18. Januar mußte ich laut Liste nach Haskett. Dort haben die Lehrer der Distriktschule mit der Sonntagschule angefangen. Auf ihre Bitte unterrichtete ich an diesem Morgen in einer Klasse. Ich wurde dort in meiner Ansicht bestärkt, daß man in den mennonitischen Kreisen Manitobas — das kenne ich ja nur — in nächster Zeit bei der Anstellung der Lehrer ein großes Gewicht darauf legen wird, ob der Lehrer auch geeignet ist für Sonntagsschularbeit. Den Lehrern von Haskett wird die Bereitwilligkeit, diese Arbeit zu tun hoch angerechnet von manchen aus der Umgebung und insonderheit von unserm himmlischen Vater. Der treue Gott möge alle Lehrer zubereiten, diese Arbeit unter der Leitung seines Geistes zu tun. Dann durfte ich noch vor einer schönen Versammlung mit einer Predigt dienen.

Montag, den 19. Januar fuhr ich nach Brandon. Der Hauptzweck dieser Reise war, etwas Material zu sammeln für die Provinzialversammlung der Eingewanderten im Juni l. Jahres, welche, so Gott will, in Winkler stattfinden soll. Der Brandoner Distrikt ist insoweit in einer außergewöhnlichen Lage, auf wirtschaftlicher Linie, indem dort die Farmen von der Finanzkorporation übernommen worden sind und nun unter der Leitung eines Farmmanagers stehen. Ich bin der Ansicht, daß es heute verfrüht ist, ein Urteil darüber abzugeben — im Prinzip scheint es mir so, ist das der richtigste Weg, uns nach Möglichkeit schnell auf die allerbeste wirtschaftliche Linie hinaufzubringen. Wie die Praxis sein wird, werden wir ja sehen und hängt auch von manchem ab, daß wir nicht voraussehen können. Sollten meine Ansichten über diese Einführung sich erfüllen, dann werden die Manitobaer Farmer in der Zukunft nach Absolventen der Landwirtschaftlichen Hochschule ausschauen. Wo sind unsere jungen Kräfte, die dereinst ihren Mann stellen wollen in dem wirtschaftlichen Aufbau Manitobas? Jetzt ist die Zeit da, um sich darauf vorzubereiten durch den Besuch der landwirtschaftlichen Hochschule. Wie schon gesagt, über die Erfolge des Farmmanagements im Brandoner Distrikt etwas zu sagen, ist etwas verfrüht. Ich wünsche von Herzen, daß ich mich nicht geirrt hätte, und daß meine Hoffnungen sich erfüllen möchten und dieser Versuch die Ursache würde zur Nachahmung für viele.

Nachdem wir am 19. Januar abends manches mit Herrn H. J. Siemens, dem Farmmanager im Brandoner Distrikt, durchgesprochen hatten über die verschiedenen Probleme und Möglichkeiten der Erleichterung des wirtschaftlichen Aufbaues in Manitoba, fuhr ich am 20. morgens zu der Gruppe bei Alexander und diente dort den 20. nachmittags und abends in zwei Versammlungen mit dem Worte Gottes, und abends hielten wir dann noch eine Nachversammlung ab, auf welcher dann noch die Nöten des Alltags durchgesprochen wurden und auch auf wirtschaftlichem Gebiet. Und da die Brüder dort ganz offen waren, so konnte mir durch diese Aussprache mancher Wink gegeben werden für die weitere Arbeit auf der Linie der Organisation.

Am 21. Januar besuchten wir in Gemeinschaft eines lieben Bruders eine Anzahl Farmen, um in etwas in die Wirtschaftsführung hineinzuschauen. Die Farmer bei Alexander legen ein großes Interesse auf die gemischte Wirtschaft. Mit der Schweinezucht ist man ganz gut im Fluß und mit den Kühen ist es verschieden bestellt, doch das Ziel ist wohl bei allen, die Milchwirtschaft zu heben, sobald und so gut es sich nur eben machen läßt. Die Geflügelzucht wird meines Erachtens noch nicht sehr gute Resultate geben, doch zweifle ich nicht daran, daß wenn erst auf einer Farm rationell Hühnerzucht getrieben werden wird, wie das bei Newton Siding und anderen Orten geschieht, wir auch nach dieser Seite staunen werden, welche Resultate man erzielen kann.

Immer mehr sehen unsere Farmer es ein, daß man auf einer Farm von dem Punkte ausgehen muß, von jeden 160 Acres Landes in normaler Zeit $1000.00 von der gemischten Wirtschaft einzunehmen.

Doch wir scheiden auch von Brandon und Alexander und freuen uns, dort gewesen zu sein. Hoffentlich wirkt sich der Besuch auf allen Linien zum Besten der Gruppe aus. Der Kampf ist doch für manchen unserer Farmer hart in der gegenwärtigen Zeit — möge der himmlische Vater uns bald leichtere Zeiten senden, denn an seiner Hilfe und an seinem Segen ist ja schließlich doch alles gelegen.

Sonntag, den 25. Januar, predigte ich vormittags in Winkler und war den 26. und 27. auf den Predigerkursen in der Bibelschule zu Winkler und den 29. auf der Bibelbesprechung in der M. Br. Kirche auch in Winkler.

Sonnabend, den 31. Januar, fuhr ich dann nach Winnipeg, um an der Beratung der Verwaltung des Concordia Hospitals teilzunehmen. Es war dieses die erste Gelegenheit, einen tieferen Einblick in die Arbeit des Hospitals zu tun. Es liegt nicht in meiner Absicht, einen Bericht über die Arbeit dort zu schreiben, das werden andere tun, aber ich meine, dieses Werk wird unter großem Segen getan. Wie schon gesagt, ich möchte mich nicht darüber verbreiten, aber ich freute mich herzlich feststellen zu dürfen, daß wenn wir auch manche Niederlage erlitten haben im Laufe der Zeit — in dem Concordia Hospital haben wir einen großen Erfolg zu verzeichnen, und wenn die Pläne der l. Schwester Magdalene und des Verwaltungsrates auch noch lange nicht alle verwirklicht worden sind, so muß man doch anerkennen, daß vieles erreicht worden ist, und wenn man tiefer schaut auf den Geist, in dem die Arbeit getan wird, und auf die echt mennonitisch-demokratische Grundlinie, auf der die Arbeit ausgebaut wird und zuletzt und doch nicht zuletzt auf die Kräfte, die an der Arbeit sind, dann kann man ganz ruhig sich weiteren Hoffnungen hingeben. Man möchte es mir verzeihen, aber ich meine, daß wo man immer Gelder flüssig hat für wohltätige Zwecke, dort sollte man an die Haguer Krankenunterstützungskasse und an das Hospital in Winnipeg denken. Man sagte mir, daß die Spenden zum großen Teil von den Nähvereinen kommen. Ja, viele Frauen haben es erfahren, was es heißt, in schwerer Stunde in guten Händen zu sein und nun rühren sie sich für diese gute Sache. Hoffentlich wird das Krankenhaus seine Arbeit auch weiter in immer größerem Segen fortsetzen dürfen.

Sonntag, den 1. Februar predigte ich morgens und abends in der Zionskirche vor großen Versammlungen. Man darf ja nicht großen Wert auf die Gefühle legen, und doch fühlt man sich gleich heimisch, wenn man feststellen darf, daß die Versammlung andächtig gestimmt ist. Wenn ich nun meine Eindrücke von meinem Besuche in Winnipeg ganz kurz mitteilen will, dann kann ich nicht anders, als sagen, die Sache des Herrn geht vorwärts. Durch meine zufällige Teilnahme an einer Gemeinderatssitzung bekam ich einen tieferen Einblick in die Arbeit und Ziele der Gemeinde, und man entschuldige mir freundlichst meine Offenheit, wenn ich schreibe, daß in mir die Ansicht ausreifte, auf diese Arbeitslinie gehört eine Bibelschule, und wenn das im richtigen Geiste geschehen sollte, dann wäre Winnipeg noch mehr in der Lage, zum großen Segen zu werden, nicht nur für die Ortsgemeinde, sondern auch für die Gruppen um und bei Winnipeg.

Zum Schlusse möchte ich nun noch allen Gruppen in Manitoba mitteilen, daß wir die Vorbereitungen für die Provinzialversammlung in Manitoba, welche in Winkler stattfinden soll, tun. Zu diesem Zwecke haben wir mit Herrn G. Sawatzky, dem Sekretär des Manitobaer Komitees im Laufe des Monats etliche Beratungen gehabt. Ich bitte nun hiermit uns aus den Gruppen die etwaigen Wünsche für diese Versammlung mitzuteilen, damit wir dieselben am 17. Februar auf der Sitzung des Komitees durchberaten könnten. Möchte nun noch allen Lieben in den Häusern bei Morden, Brandon, Haskett und Winnipeg meinen besten Dank aussprechen für die viele und unverdiente Liebe und das Vertrauen, das man mir entgegengebracht hat bei den Besuchen. Es herrscht in manchen Kreisen die Ansicht, als ob ich von irgendwo materielle Unterstützung bekomme für meine Arbeit. Das ist aber nicht der Fall, und ich möchte die, die in ihren Einladungen von diesem Standpunkte ausgehen, bitten, dieses in Betracht zu ziehen, wenn ich den Einladungen nicht folgen kann. —

Mit brüderlichem Gruß zeichnet Euer geringer J. J. Siemens.
Winkler, Man., Box 25.

Beamsville, Ont.,
den 18. Februar 1931.

Werte Rundschau!

Da aus unserer Umgebung, d.i. Beamsville und Vineland wenig berichtet wird, so möchte ich versuchen, unser Tun und Lassen ein wenig zu beleuchten. Bis jetzt sind wir vier Familien hier gewesen; aber in den letzten Tagen ist die Gruppe noch kleiner geworden, denn G. A. Peters haben ihr Heim nach Toronto verlegt. Zu Andachten fahren wir nach Vineland, wo schon eine nette Gruppe zusammen ist.

Unsere Hauptbeschäftigung besteht aus Gärten reinhalten und im Sommer Obst pflücken. Leider können noch die meisten nicht auf ihren Farmen dieses tun und müssen deshalb ihr tägliches Brot durchs Ausarbei-

ten erwerben. Zudem ist die Verdienstzeit höchstens von einer achtmonatlichen Dauer, einzelne Fälle ausgenommen, so daß die Lebensmöglichkeiten bei etlichen sich etwas schwer gestalten. Wie es den Anschein hat, wird die Lage der Ausarbeitenden in diesem Jahre nicht besser sein, denn die Farmer befürchten niedrige Preise, sind deshalb nicht sehr eilig mit Arbeiter mieten und scheinbar nicht ganz im klaren, was sie zahlen wollen. Wer die Möglichkeit hat, kauft oder pachtet, um nicht so sehr von den obwaltenden Verhältnissen abhängig zu sein.

Haben einen sehr angenehmen Winter gehabt. Das Thermometer ist nur einmal auf Null nach F. gewesen. Heute regnet es und ist schön warm.

In geistlicher Beziehung dürfen wir auch nicht klagen. Dürfen Gemeinschaft mit den Kindern Gottes pflegen. Der Herr bringt Sünder zu ihrer Selbsterkenntnis und sie dürfen ihre Sündenschuld auf Golgatha ablegen. Aber Er redet auch im Ernst zu uns. Kürzlich wurde Br. Korn. Bärgs Tochter, Marga, vom Auto getroffen. Muß noch das Bett hüten, aber Gott sei Dank, es bessert schon mit ihr. Es ist eine Sprache nicht nur für sie, sondern auch für uns alle. Der Herr will uns zeigen, daß unser Lebensfaden jeden Augenblick abreißen kann und was dann ......? Sind wir immer bereit, dem Herrn und Erlöser der Welt in der Ewigkeit zu begegnen? Wir freuen uns, daß auch die werte Rundschau die lieben Leser auf den Ernst der gegenwärtigen Zeit aufmerksam macht. In der letzten Rundschau ist mir besonders der Artikel „Eine Erklärung über Off. 20" aufgefallen. Beim Durchlesen desselben kam mir die Frage ein: Was wollte der Einsender damit bezwekken. Sollte das zur Stärkung des Glaubens dienen, oder den Zweifel in die Herzen streuen nach 1. Mose 3, 1, sollte Gott gesagt haben? Der Einsender bittet, über diese Frage nicht zu debattieren, was ich auch nicht im Sinn habe; aber wo er selber Widerstand erwartet, und mit der Ansicht der Schreibers nicht übereinstimmt, wäre es vielleicht nicht ratsamer, solche fraglichen Artikel überhaupt nicht an die Rundschau einzuschicken? Es kommt darauf an, wenn wir es aufrichtig meinen, ob unsere Meinung mit der Bibel stimmt. Man sollte nicht einzelne Bibelverse nehmen und Lehren darauf aufbauen.

Zum Schluß wünsche ich Gottes Segen allen Lesern der Rundschau.

Grüßend J. Kutz.

Dakota Fr. Presse und „Dr." Sallet.

Ein lieber Freund Unruh in Freeman, S. Dak. meint, ich hätte dem jungen Sallet, der dort im Auditorium des College einen Vortrag hielt, unrecht getan und die „Dak. Freie Presse" sei nicht bolschewistisch. Sehr wahrscheinlich hat Freund Unruh das Blatt nicht gelesen, oder es müßte in der allerletzten Zeit einen ganz andern Ton angeschlagen haben.

Ich würde mich vor der Sünde fürchten, einen Mann, den ich sonst nicht kenne, zu verleumden, wenn ich nicht Ursache zu meiner Warnung gehabt hätte. Der junge Sallet, Neffe zu dem Herausgeber der „Dak. Fr. Presse" sagt in diesem Blatt auf einer Stelle von sich, daß er ein **dokumentierter Anhänger der Sowjetregierung sei.** Was bedeutet „dokumentierter"? Ferner: Wenn die Kommunisten von Amerika nach dem Nordpol geschickt würden, müßte er in erster Linie marschieren. — Der Editor, sein Onkel Sallet, in Winona, Minn. sagt auf einer Stelle, daß die Kommunisten in Rußland ein nobles Experiment machen. Das Verschicken von Millionen unschuldiger Menschen in den hohen Norden usw., findet er als ein nobles oder edles Experiment. Und noch manches andere. Wenn ich Zeit und Mühe darauf verwenden wollte, würde ich wohl ganz wörtlich einiges zitieren können.

„Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt und aus deinen Worten wirst du verdammt werden" sagt Jesus. Matth. 12, 37.

Der Leser möge urteilen, ob es ratsam ist, solche Personen zu öffentlichen Vorträgen zuzulassen.

A. Kröker.

P. S. Ein von mir heute erhaltener Brief aus Rußland, teilt auch, wie schon vorher viele andere in der Rundschau, von diesem „noblen" Experiment mit. Er erscheint wohl in dieser oder der nächsten Nummer der Rundschau.

Winton, Cal.,

den 11. Februar 1931.

Die Rundschau kommt hier immer pünktlich am Dienstagmorgen an. In der Stadt schon einen Tag früher ankommend, bekommen die, die in der Stadt wohnen, dieselbe eher. Wir freuen uns oft dieses Blattes, denn es werden recht bemerkenswerte Dinge darin abgehandelt. Auch der letzte Bericht von A. Kröker, als Antwort auf den „Jasch Voth Bericht" ist recht gut! Es besteht ja die Ansicht, daß man unschuldiger Weise alles schreiben kann und veröffentlichen. Und dennoch liegt überall Gefahr zum Schaden dahinter, wenn man nicht aufpaßt. Ich war auch ein bißchen mißgestimmt über solche Schäden unserer Brüder in Rußland. Ich meine, daß ihnen dadurch Schaden zugefügt wird, wenn man solche Berichte schreibt. Ich bin ja schon eine Reihe von Jahren in Amerika und schon ganz eingebürgert. Aber ich habe das Leben und Treiben zu jener Zeit doch kennen gelernt. Daher wollen mir einseitige Urteile nicht gefallen, wenn man sie anhören muß. Vor allem aber, niemals den Standpunkt einnehmen, daß jene Brüder dort jetzt ernten, was sie gesät haben. Wir sollen vielmehr dankbar sein, daß der Herr uns vor dem Unglück so wunderbar herausgerettet hat.

Es haben drei meiner Brüder auf der Forstei gedient. Ich bin auch dreimal dort auf Besuch gewesen. Den gesamten Eindruck, den man bekam, war, daß die Jünglinge dort gedrückt waren ob der sogenannten Gefangenschaft. Daraus ergab sich dann mancher Streich, der ja dem Naturdeutschen eigen ist. Das artete ja selbstverständlich oft aus und sah nicht gut. Aber manchmal war es so drollig, daß einem der ganze Leib schüttelte. Die Einrichtung der Kolonien hatten das Beste getan, was sie konnten. Sie hatten selber die Anstalten gebaut und von der Regierung unter eigener Kontrolle, nur des Guten wegen ihrer Söhne. Die Dienenden waren mit dem Dienst oft unzufrieden. Sie fragten sich dann: Was sind wir eigentlich? Keine guten Fabrikarbeiter, keine Krankenpfleger, nichts, das da etwas lehrt oder taugt, nur Waldarbeiter! Da sagte einer, er weiß: sie seien Waldaffen! Die Kolonien aber hatten mehr auf die Bewahrung des Charakters abgesehen, als auf das Wissen. — Wußten sie doch, daß, wenn ihre Söhne würden unter die allgemein Dienenden zerstreut werden, würde es mit ihrem Volke aus sein. Und dieser Gedanke hat sich auch bewährt. Er hat sich auch bezahlt unter den Umständen, denn viele kamen besser und erzogener zurück, als sie hingingen. Manche wurden ja auch ein Raub der Wildheit und verloren sich, wie Jasch Voth auch mitteilt.

Es gibt manche anderen Dinge, wie die Behandlung der Arbeiter u. s.w., worüber hier oft ein grober Strich gemacht wird. Das ist auch anders, denn die hiesigen Landesverhältnisse sind halt andere wie dort. Die Leute gingen meilenweit, um nach einem deutschen Dorf zu gelangen und Dienst zu bekommen. Dabei gingen sie russischen Großgrundbesitzern immer aus dem Wege und nahmen Stellung bei Deutschen. Er sagte dann, dort sei die Arbeit wohl etwas schwerer, aber die Kost soviel besser. Das war allgemein, wenn auch mal etwas Arges vorkam. Hätte nun die Ausnutzung des Volkes von der Regierung aus nicht stattgefunden, dann wäre die Hungersnot, Revolution und die rote Gefahr ausgeblieben. Da die Mennoniten bekanntlich die besten Farmer waren, hetzte man das unwissende Volk auf sie zuerst und da haben wir die ganze Sache. Menschlich genommen, liegt da keine besondere Verschuldigung der Mennoniten vor. Aber der Herr, der tiefer schaut und unsere Lieben dort durch den Trübsalstiegel führt, der weiß besser, was Er dort zum Heile leiten will.

Es ist eine Gnade von Gott, daß Er uns so viel Herz zum Guten geschenkt hat, daß wir dort helfen durften. Die Frage der Hilfe ist noch nicht zu Ende. Es wird von hier nun so recht bewiesen werden müssen, daß wir „mitleiden" können. Der Herr helfe uns dazu!

Ein schöner Regen im Laufe von zwei Wochen hat ab und zu unsere Felder getränkt. Die Vögel singen dafür ihr Loblied. Ein herrliches Grün hat sich der Erde bemächtigt, Blumen fangen an zu blühen. Es sieht hier auch gut gesund aus. Man kann nicht klagen. Etwas höher wie sonst hängt der Brotkorb. Wir hoffen aber, daß es wohl gehen wird.

Mit Gruß A. G. Sawatzky.

Hepburn, Sask.,

den 10. Februar 1931.

Vom Wetter dürfen wir sagen, daß es immer so weg ist, einfach schön; ein Tag wie der andre von 7 Grad warm, dann auch mitunter bis 10 Grad unter Null F., die meiste Zeit ein paar Grad kalt und still, so daß wir diesen Winter ausnahmsweise gutes Wetter haben, und wer sonst gesund ist, kann einfach alle Arbeit fortsetzen wie im Sommer.

Der Schnee der früher gefallen, ist so mehr verschwunden, nur an der Line, wo er schon zusammengetrieben war, liegt noch mehr wie sonstwo.

Die Bibelwoche von diesem Rosthern Distrikt, die letzte Woche hier in Hepburn stattfand, war gut besucht und recht interessant.

Dietrich Nickel, der ein paar Jahre in oder bei Peace River wohnte, kehrte wieder zurück und wird, wie früher, seines Vaters Farm besorgen.

K. K. Kröker, der früher bei der Hepburn Trading Co. tätig war, hat sein eigenes Store hier in Hepburn eröffnet und zwar handelt er für die berühmte Red & White Co. und wie es scheint, tut er gute Geschäfte, denn er ist immer sehr beschäftigt.

Den 1. Februar besuchten John P. Friesens von Saskatoon die Eltern P. J. Friesens und Geschwister bei Hepburn.

Leider war es uns am 1. Februar nicht vergönnt, den Damenchor bei Henderson, Nebr. über KMMJ, Claycenter, Nebr. anzuhören, denn am Tage ist es hier immer schwer vom Süden zu bekommen, doch Jake Friesen in Dalmeny hatte das erste Lied anhören können, dann aber war der Tag zu weit vorgerückt und weg war alles. Dann aber später als das Männerquartett von dort ein Programm gab, wurde es hier besser aufgenommen, da es wohl früher am Morgen war. Br. H. W. Friesen hat Br. George angerufen, auch John Kliewer und andere mehr, und sie sagten, daß es gut war. Es soll für Canada etwas früh gebracht werden, dann können wir es bekommen, d. h. wenn es noch finster ist. Nächstesmal wollen wir auch dabei sein, wenn wir es nur erfahren.

Nebst Gruß P. J. Friesen.

Am 5. dieses Monats ist unser teurer Bruder, Prediger Gerhard Harder, Halbstadt, (Rußland) heimgegangen. Drei Wochen lang, vom 10. bis zum 31. Januar mußte er im dortigen Gefängnis sitzen. Am 29. Jan. hatte ihn das Gericht zur Aussiedlung aus dem Halbstädter Rayon und zur Zahlung von 2000 Rubel verurteilt. Weil er aber schon im Gefängnis schwer erkrankte, hat man ihn ins Krankenhaus bringen lassen, wo er am 5. Februar sanft entschlafen ist. Seine Lieben trösten sich also: „Nichts Besseres können wir ihm wünschen! Der Herr hat alles wohlgemacht! Er ist aus der Angst und Gericht genommen. Jes. 53, 8."

Br. Abr. Klaaßen, der Aelteste der Halbstädter Gemeinde ist auf 4 Jahre aus der Ukraine verbannt, soll 5 Jahre „sitzen" und 3000 Rubel zahlen.

David Harder, früher Petrofka, Sibirien, läßt um folgende Adressen bitten: Franz Richert, sein Onkel, früher Nikolaifeld, Sagradowka; Heinrich und Joh. Gossen, Jacob Sawatzky, Klaas Spenst, und Peter Isaak, alle aus Petrofka, Sibirien. Seine Adresse ist: Mölln, Lauenberg Fluß, L. St. 209. Ich selbst würde mich für obengenannte Adressen auch sehr interessieren.

C. D. Harder,

Rosemary, Alta.

Die drei Freundinnen

Von Helene Hübner

(Fortsetzung.)

Was war das aber für eine balsamische Luft, die sie umpfing! Ein frischer Wind wehte von der See her, der nach der beklemmenden Fahrt äußerst wohltuend wirkte. Ellis Munde entstieg ein lautes „O wie schön!", als sie um die Ecke kamen und das Meer in seiner Weite, heute dunkelgrün schimmernd, mit schaumgekrönten Wellen sich ihren erstaunten Blicken darbot.

„Tantchen, wie danke ich dir, daß du mich mitgenommen hast!" rief sie. „Und hier wollen wir einen ganzen Monat wohnen?"—

„Natürlich," sagte die Tante, „ich habe mir besonders eine Wohnung in der Vorderreihe bestellt, damit ich das Meer sehen kann. Wir haben nur auf die Verwaltung zu gehen und uns die Adresse der Wohnung geben zu lassen."

Sie schritten an einer Reihe niedlicher Häuser vorüber, die alle mit verschlossenen Glasvarandas versehen waren zum Schutz gegen Regen und Wind. Diese Glaswände konnten bei schönem Wetter leicht zurückgeschoben werden, wenn man den Vollgenuß der Seeluft haben wollte. Heute, bei schönem Wetter, waren sie fast alle geöffnet, und man konnte einen Blick tun in das behagliche Leben der Badegäste. Die häuslichen Sorgen waren abgestreift. Die Väter, der Berufspflichten ledig, hatten alle so wohlwollende Gesichter, und mancher strenge Papa, der zu Hause strafende Miene macht, wenn der Junge ihn bei der Arbeit stört, knüpft hier mit großer Geduld Drachenschwänze, oder machte Angelhacken zurecht, oder rüstete sich zu einer Bootfahrt. Die Mütter saßen in behaglicher Ruhe und hörten den Töchtern zu, wie sie von der gestrigen Korsofahrt berichteten. Die Mädchen liefen und trugen Abendbrot auf, das in Seekrabben, Brot, Butter und Fleisch bestand.

Die Reisenden, welche teils den Dampfschiffen, teils dem Postwagen entstiegen waren, hatten sich noch nicht diese Baderuhe angeeignet. Sie hasteten und eilten, um noch vor Nacht ein sicheres Unterkommen zu finden. Ein merkwürdiger Gegensatz, diese beiden Gattungen von Menschen. Die, welche festen Grund und Boden unter sich haben, ruhig und glücklich; die, welche noch nicht wissen, wohin, hastig und unruhig. Ist's nicht im Christenleben also? Die, welche den festen Grund gefunden haben, der ihren Anker ewig hält, ruhig und getrost, allezeit fröhlich, auch im Leide; die, welche noch nicht die Heimat kennen, wo sie ewig zu Hause sind, unruhig jagend von einem zum andern?

Unsere Reisenden zogen vorüber an all diesen glücklichen Familien. Elli spähte nach jungen Mädchen. Es gab genug. Würde sie wohl eine darunter finden, mit der sie sich näher befreunden könnte, die ihr die gute Anna ersetzen würde?

Nun waren sie an der Verwaltung. Nach einigem Suchen in der Liste wurde der Tante der Bescheid, daß in der Vorderreihe alles besetzt sei und man deshalb in der Hinterreihe eine Wohnung für sie bestellt habe. Die Tante war außer sich und konnte es nicht fassen, wie ihr alles zuwider gehe. Der Beamte sagte ruhig, es sei doch jedenfalls besser als gar kein Unterkommen. Der Andrang sei in diesem Jahr so groß, daß sie froh sein müsse, überhaupt eine Wohnung bekommen zu haben, viele haben wieder abreisen müssen aus Mangel daran. Sie mußte also gute Miene zum bösen Spiele machen und ließ sich von einem Jungen in die angegebene Wohnung führen. Sie mußten lange wandern. Elli hatte Gelegenheit, das Bad in seiner ganzen Ausdehnung kennen zu lernen. Viele geputzte Leute und Kinder gab es, vorzüglich vor dem Kurhaus, wo die Musikanten aufspielten. In der Nähe war ein Karussell, der Kinder höchstes Ergötzen. Endlich waren sie vor dem bezeichneten Hause angelangt; die Tante, die schon über die enge Straße gescholten hatte, musterte dasselbe von oben bis unten.

„Eine hübsche Bude," meinte sie, „wird beim nächsten Sturm zusammenbrechen. Ja, Elli, die Stürme an der See kennst du noch gar nicht, das ist etwas Schauderhaftes, sage ich dir, da ist schon manches Unglück geschehen."

Elli, die müde und abgespannt war und sich nach einem Ruheplätzchen sehnte, schrak bei dieser Bemerkung zusammen; da trat eine Frau, die in der Tür des Hauses gestanden hatte, auf die Damen zu und sagte: „Madamchen, unser Haus ist wetterfest, das hat schon manchen Sturm erlebt. Kommen Sie nur herein; Sie sind doch die Gäste, für welche die oberen Zimmer gemietet sind?"

„Obere Zimmer?" rief die Tante. „Ich habe doch ausdrücklich geschrieben, ich will unten wohnen. Ich kann die Treppen nicht steigen und will die Treppen nicht steigen. Wofür gibt man denn sein Geld!"

„Für eine hübsche, bequeme Wohnung," sagte die Wirtin gelassen. „Man sieht auch das Meer von oben."

Kaum hatte die Tante das gehört, so stieg sie die Treppe ohne Widerrede hinauf, so schnell, daß Elli kaum zu folgen vermochte. Sie betraten ein helles, freundliches Zimmer, das an jeder Seite je eine Kammer hatte, ans Fenster. „Nun," sagte sie spöttisch, „wo ist denn das Meer?"

„Kommen Sie nur in diese Kammer an dies Fensterchen, da können Sie's blitzen sehen."

„Denken Sie, daß ich mich nachts ans Fenster setze, anstatt zu schlafen? Am Tage können Sie mir unmöglich zumuten, mich in dies Loch von einer Kammer zu setzen. Ueberdies werde ich hier entschieden nicht schlafen, die schräge Wand bedrückt mich."

„Aber ich darf hier wohnen," rief Elli, die schon am Fenster saß und sich an dem Anblick des Meeres erfreute.

„Meinetwegen," erwiderte die mißmutige Tante. „Wie ist die andere Kammer und wie sind vor allen Dingen die Betten?" Sie sauste hinüber, befühlte die Betten und sagte: „Die Kammer ist größer und hat keine schräge Wand. Aber die Betten sind feucht. Es ist überhaupt in der Wohnung eine dumpfe, modrige Luft, ich möchte geheizt haben."

Die Wirtin sah die Dame erstaunt an und sagte: „Im August?"

Die Tante überhörte die Bemerkung der Wirtin vollständig und wiederholte noch einmal mit Nachdruck ihre Forderung.

Die Wirtin ging brummend und meinte unten: das müsse ein sonderbares Frauenzimmer sein, vor der müsse man sich in acht nehmen.

Bald erschien die Wirtstochter, ein freundliches, einfaches Mädchen, mit Holz und Torf und heizte den Ofen, während die Tante mit ihren Betten kramte und packte und dem Mädchen Auftrag gab, ihr Gepäck, das als Eilgut auf der Bahn sei, hierher zu befördern. Elli wurde alle Augenblicke hinuntergeschickt, um dies und jenes zu holen ;sie tat es mit freundlich-stillem Wesen und versöhnte dadurch die aufgebrachte Wirtin in etwas. Der Abend war höchst ungemütlich. Als die Betten durchwärmt waren, fing die Tante an, mit der Bettstelle in der Kammer herumzukutschieren. Sie stand hier nicht recht und da nicht recht. Dann kamen die Koffer. Der Träger verlangte ihrer Meinung nach zu viel. Als sie sich eine Weile mit ihm herumgestritten und der Mann endlich etwas nachgelassen hatte, gab sie ihm zwei Groschen mehr, zu seinem höchsten Erstaunen. Sie überraschte gern die Menschen. Hatte sie sie erst wütend gemacht, dann verpflichtete sie sie auf einmal zur Dankbarkeit, so daß die Leute gezwungen waren, ihre erregten Gesichter sofort in freundliche umzuwandeln. Da gab es treffliche Mienenspiele, an denen sie sich ergötzte.

Der Wirtin, die mit saurer Miene heraufkam, um noch etwaige Befehle der gnädigen Frau entgegenzunehmen, trat sie mit den Worten entgegen: „Es ist nun alles in Ordnung, und hier haben Sie etwas für Ihre besondere Mühe." Mit diesen Worten ließ sie ein blankes Silberstück in die Hand der erstaunten Frau gleiten, die alles andere eher als dies erwartet hatte und nun vor lauter Freundlichkeit nicht wußte, was sie beginnen sollte. Endlich knickste sie hinaus mit den besten Wünschen für die erste Nacht. Nachdem Elli der Tante nach Kräften beigestanden, ging sie in ihr Kämmerlein. Sie lag noch lange wach. Sie gedachte der fernen Mutter, und es überkam sie plötzlich ein Gefühl von Sehnsucht und Liebe nach derselben, und sie nahm sich vor, wenn sie wieder daheim sei, mehr für sie zu leben. Unter diesen Gedanken und unter dem Rauschen des Meeres schlief sie ein.

10. Die Kanne.

Dasselbe Rauschen weckte sie am andern Morgen. Sie rieb sich die Augen und horchte auf das ungewohnte, einförmige Getöse. Dann sprang sie schnell auf und lief beim Ankleiden immer einmal an das kleine Fenster, um einen Blick zu tun auf die heute in ruhiger Majestät daherrauschenden See. Dann holte sie ihr Neues Testament aus dem Koffer. Sie wollte nun, das hatte sie sich vorgenommen, jeden Tag einen Abschnitt daraus lesen; sie hatte es Tante Elfriede versprochen, aber schon längst nicht mehr gehalten. Sie bat Gott, ihr den rechten Weg, den sie so gerne wandeln wollte, immer klarer zu zeigen, und nachdem sie so den Tag in rechter Weise begonnen hatte, guckte sie in die Wohnstube, um zu sehen, ob die Tante wach sei. Ein lautes Schnarchen von der Kammer her belehrte sie eines anderen. Sie betrat leise das Zimmer und warf einen neugierigen Blick aus dem Fenster. Gegenüber lag ein hübsches Haus mit freundlichem, einladendem Aussehen, gleich dahinter die Kirche. Vor dem Hause war ein Garten, in den man von Ellis Fenster aus einen vollen Einblick hatte. Sollte das etwa das Pfarrhaus sein? Es schien schon volles Leben zu herrschen. Zwei saubere Mädchen trugen Wäschkörbe herbei, eine Leine war schon gezogen zur Seite des Hauses; jetzt kam rüstigen Schrittes eine jüngere Frau im Morgenhäubchen und mit den Worten: „Nun fix an die Arbeit!" machte sie sich mit den Mädchen ans Aufhängen der Wäsche. In kurzer Zeit flatterte dieselbe in der frischen Morgenluft. Was mochte nur das blau- und weißgestreifte sein, was in dem einen Korbe lag? Die junge Frau schüttelte es auseinander und hing es auf. Es waren kleine Hosen von verschiedener Größe. Eins, zwei, drei, Elli zählte weiter, vier, fünf, sechs, immer mehr, nun kam die zehnte dran, und das war die letzte! Jetzt gab es Jacken von demselben Stoff, wieder eine ganze Leine voll und nun flatterten alle die kleinen Kleidungsstücke wie Fähnlein in der Luft. Der Wind blies hinein, das sah lustig aus. Elli mußte herzlich lachen in der Aussicht auf all die Jungen, die das Haus bergen sollte.

Jetzt ging es ho! und hallo! und dazwischen ertönte die energische Stimme der Frau Pastorin, die hineinrief: „Bis hierher und nicht weiter." Es flimmerte Elli blau und weiß vor den Augen; im ersten Augenblick glaubte sie, die Anzüge hätten Leben bekommen. Und so war es auch. In fünf Zebrakostümen steckten fünf kleine Gestalten von verschiedener Größe mit frischen, roten Backen und blonden Haaren. Sie schauten mit den Augen keck in die Luft und schwangen die Haselruten so kühn und unternehmend, daß man glauben mußte, sie wollten den Waschplatz im Sturm erobern. Die junge Frau hob gebietend die Hand, zog mit dem Hacken eine tiefe Furche in den Sand und rief: „Wer sich untersteht, den Strich zu überschreiten!" Damit machte sie wieder eine nicht zu verkennende Gebärde, und die Jungen sausten davon. Sie stürzten alle wie auf Verabredung auf den Brunnen zu, der, in einer Ecke des Gartens befindlich, so gelegen war, daß Elli auch hier übersehen konnte, was sich weiter zutrug. Der größte von ihnen begann nach dem etwas hoch über der Erde sich befindlichen Pumpschwengel zu springen. Kaum hatte er ihn erfaßt, kam ein anderer, entriß ihm denselben und begann zu pumpen mit aller Macht seines Leibes. In dem Wasser, das sich in reichlicher Fülle in ein unter der Pumpe befindliches Faß ergoß, wurde nach Herzenslust geplätschert. Die Jungen spritzten einander naß und jubelten und schrieen, als müßte es so sein.

„Frau Pastorin," hörte Elli eins der Mädchen rufen, „die Jugen sind schon wieder an der Pumpe."

„Wartet, ich will euch!" rief die also Angeredete. Sie verschwand im Hause. Nach etwa zwei Minuten wurde oben am Fenster ein männlicher Kopf sichtbar, und eine Stimme rief: „Wollt ihr im Augenblick" —

Der Satz war noch nicht vollendet, da waren die Jungen schon wie vom Erdboden verschwunden. Wohin sie so plötzlich geraten waren, konnte Elli nicht entdekken. Es flimmerte ihr nur noch eine Sekunde blau und weiß vor den Augen, dann war alles still.

Sie stand noch unter dem Eindruck des Erlebten, als die Tante hinter ihr sagte: „Du bist ja wie gebannt am Fenster, Elli, siehst nichts und hörst nichts. Das Mädchen hat schon den Kaffee gebracht, und ich bin längst fertig."

(Fortsetzung folgt)

Im Land der Tränen.

Schicksale einer deutsch-russischen Flüchtlingsfamilie.

Von M. Winner-Lüdecke.

(Fortsetzung.)

Inzwischen war August zu den Geschwistern zurückgekehrt. Die Mutter teilte das Essen aus, aber es wollte niemand schmecken. Die kleinen Schwestern wußten viel zu fragen. Auch sie hatten schnell in die Zeitung geschaut, um zu sehen, was Vater so erregt hatte. Aber was ahnten sie von Kollektivisierung?

„August muß es uns erklären", wurde einstimmig beschlossen. Und nun saß er vor seiner kalt werdenden Suppe und kam diesem Wunsche nach. Die sieben ältesten Geschwister hingen wie gebannt an seinen Lippen, nur den beiden Kleinsten schmeckte ihr Brei, und mit topatschigen Händchen führten sie den Löffel.

„Ja, was ist Kallektivisierung? Der ganze Grundbesitz aller Bauern eines Dorfes wird zusammengeworfen und als Staatseigentum betrachtet. Uns gehört dann nichts, auch gar nichts mehr. Wir sind Angestellte des Staates und haben als solche acht Stunden zu arbeiten. Nicht nur der Acker, auch das Vieh soll uns fortgenommen werden, keine Maschine ist mehr unser Eigentum. Und was das Furchtbarste ist, auch die Familien werden dann auseinandergerissen, denn die Kinder gehören dem Staat und werden als solche gemeinsam in Kasernen bolschewistisch und gottlos erzogen. So soll es bei uns in Rußland kommen. Man vermag es noch nicht zu glauben. Davor behüte uns Gott."

Die Mutter hatte das Jüngste auf den Schoß genommen und fütterte es. Vor Tränen konnte sie kaum sehen. Ein paarmal drückte sie ihre heißen Augen in die blonden wirren Locken ihres Lieblings. Würde es der Heiland wirklich zulassen, daß sie ihre Kinder nicht mehr alle um sich haben konnte?

Vielleicht stand solche Diktatur nur auf dem Papier, und in Wahrheit wurden sie noch verschont. Man mochte Gott Großes zutrauen.

— — — —

Die „Pjätiletka", das große Sozialisierungsprogramm war in Kraft getreten. Unglaublich hohe Steuern mußten sie alle zahlen, die in keinem Verhältnis zu den Ernten standen. Der Sonntag war abgeschafft und die Kirchen geschlossen, viele sogar zerstört, ungeachtet aller Kunstschätze. Alfred Mühlenbrink hatte sein Haus für die Betstunden hergegeben, denn das Versammlungshaus war vom Staat beschlagnahmt worden. Niemnd konnte mehr hinein. Aber auch ihre Zusammenkünfte mußten in aller Heimlichkeit geschehen, denn die Kommune duldete kein Miteinanderleben der Gläubigen. Schon in manchen Orten waren Ehen auseinandergerissen, und die Kinder irrten umher, wenn sie nicht gerade in die Kasernen der Gottlosen aufgenommen worden waren.

Es war ein warmer Herbstabend, an dem August durch die Wiesen seinem väterlichen Gehöft zuging. Mit sorgenvoller Stirn dachte er gerade darüber nach, wie sie die Steuerlast von sich abwälzen könnten. Wenn es so weiterginge, dann würden sie eines Tages auch im Kollektiv enden müssen.

Plötzlich hörte er, wie hinter ihm in rasender Fahr ein Rad daherfuhr. Er wandte sich um und erblickte die Liese Leuthold vom Nachbardorf. Ihre Haare flogen im Wind, einen alten Arbeitsrock mit grauer Schürze hatte sie an, sie, die doch sonst immer so adrett und ordentlich war.

Mit einem heftigen Satz sprang sie ab. „August," rief sie, und ihr Atem flog, „August, bei uns sind sie schon gewesen, alles haben sie aufgeschrieben und wollen uns enteignen. Und ich habe gehört, daß auch ihr auf der Liste steht. Dein Vater kommt zuerst an die Reihe. Und mir ist es doch so, als sei heute die Betstunde bei euch, drum komme ich, um euch zu warnen." Sie brach in Tränen aus.

Hilflos stand er neben ihr. So hatte er die Liese noch nie gesehen. „Wein' doch nicht, Liese," tröstete er, „so schlimm ist es doch gar nicht. Sie sollen nur kommen und frech werden, ich werde es ihnen schon zeigen, wer Herr im Hause ist."

Flehend klang ihre Stimme: „So darfst du nicht sprechen. Ach, tu es nicht. Sie haben die Gewalt, und wir müssen uns beugen. Doch ich muß nach Haus, die Eltern sind sonst um mich besorgt. Aber es hielt mich nicht, ich mußte euch warnen." Noch einmal winkte sie mit der Hand und fuhr wieder davon. Zärtlich schaute er ihr nach, dann wandte er sich und ging, um den Vater in Kenntnis zu setzen.

Es dauerte auch keine Stunde, da kamen die Beamten angeritten.

„Macht das Tor auf!" herrschte der Kommissar den russischen Knecht an, der ihnen mit offenem Munde entgegenschaute. Er hatte es in all den Jahren gut gehabt bei seiner Herrschaft, und er konnte nicht begreifen, was die Russen wollten, die hier so gewalttätig erschienen. Ippolit gehorchte schweigend. Im Schweinestall stand Katja, die Magd. Sie bekreuzigte sich und verschwand im selben Augenblick.

Alfred Mühlenbrink ging den Ankommenden entgegen. Gelb und schlaff waren seine Gesichtszüge aber die Augen blickten in seltener Schärfe.

„Was wünscht Ihr?" fragte er höflich. August stand ihm zur Seite. Dem warfen sie die Zügel zu. „Versorge unsere Pferde!"

„Ihr habt eure Steuern nicht bezahlt. Wir sind bestellt, um nachzuprüfen, warum das nicht geschehen ist." Alfred führte die drei Männer in die Stube. Als seine Frau mit ihm gehen wollte, wies sie der Kommissar barsch zurück. „Wir haben es hier mit dem Kulaken allein zu tun. Unnützes Weibergewäsch hält uns nur auf. Wir haben so schnell wie möglich unsere Pflicht für den Staat zu erfüllen. "Damit schloß er die Tür von drinnen ab, und Alfred Mühlenbrink sah sich allein seinen ungebetenen Gästen gegenüber. Einmal wollten sich seine inneren Organe vor Schmerzen zusammenkrampfen, aber dieser Anfall ging ganz plötzlich vorüber. Noch lange nachher dankte er Gott dafür.

(Fortsetzung folgt.)

— Paris. Vom Komitee für internationale Beziehungen der internationalen Handelskammer, das sich gegenwärtig mit den Vorbereitungen für den Washingtoner Kongreß am 4. Mai befaßt, wurden Empfehlungen für ein Studium der vorgeschlagenen finanziellen Ausgleiche zur Bekämpfung der wirtschaftlichen Depression abgegeben. Die Washingtoner Zusammenkunft wird als eine der wichtigsten Wirtschaftskonferenzen des Jahrhunderts bezeichnet. Das Komitee besprach ebenfalls den Bericht des deutschen Delegaten, Dr. Bernhard Dernburg, in dem verlangt wird, daß die deutschen Reparationsschulden beschnitten werden, weil der höhere Goldpreis Deutschland zwinge, 20 Prozent mehr zu bezahlen als ursprünglich beabsichtigt war. Das Komitee entschloß sich jedoch, den Vorschlag der Washingtoner Konferenz zwecks weiterer Berücksichtigung zu unterbreiten.

— Danzig. In heftigen Straßenkämpfen zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten sind hier mehrere Personen schwer verletzt worden. Der Krawall begann, als eine Menge von Kommunisten vier Nationalsozialisten überfiel, die sich auf Wege nach ihrem Hauptquartier befanden. Die Rufe der Angegriffenen brachten Verstärkungen herbei, denen jedoch eine noch größere Menge von Kommunisten folgte. Die Polizei machte schließlich dem Kampfe ein Ende und nahm mehrere Verhaftungen vor.

— Elkton, S. Dak. 250 Personen erkrankten, nachdem sie anläßlich einer Versteigerung auf einer Farm einen Imbiß zu sich genommen hatten. Sämtliche Aerzte und Krankenschwestern der Umgebung wurden mobilisiert, um den Erkrankten medizinische Hilfe zuteil werden zu lassen. Es scheint, daß es sich um eine Speisevergiftung handelt. Wie angegeben wird, wurde die Vergiftung durch Gase und Dämpfe verursacht, die aus heißen in luftdichten Behältern verpackten Sandwiches aufstiegen. Die Gase fanden keinen Ausweg und nach Angabe der Aerzte wurden dadurch die Bazillen hervorgerufen, die für die Vergiftung verantwortlich sind.

— Friedrichshafen am Bodensee. Das tragisch verunglückte britische Riesenluftschiff „R-101", dessen Metallteile in einem wirren Haufen an einer Berglehne bei Beauvais, Frankreich, herumliegen, wird demnächst eine Wandlung durchmachen, durch welche das, was von ihm übrig bleiben und umgestaltet sein wird, wieder „fliegen" soll, aber diesmal unter deutscher Flagge. Die hiesigen Zeppelinwerke haben nämlich die vom R-101 übrig gebliebenen Metallteile zum Einschmelzen angekauft und werden aus dem Metall Teile des Gerippes für das neue große deutsche Luftschiff, den „LZ-129", anfertigen lassen. Die Metallüberreste des englischen Luftschiffes werden wahrscheinlich schon im Laufe der nächsten Woche in den Werken des deutschen Luftschiffbaus eintreffen. Einstweilen wird das bewährte Luftschiff „Graf Zeppelin" für eine ganze Reihe von Frühlings- und Sommerfahrten instand gesetzt. Gegen Ende April wird das Luftschiff seinen diesjährigen ersten Langstreckenflug nach Aegypten und dem Heiligen Lande antreten. Die Fahrgäste, die es mitnehmen wird, werden hoch in den Lüften ungefähr den nämlichen Weg zurücklegen, wie weiland, unten auf dem Grund, die Kinder Israels, als Moses sie aus Aegypten nach Kanaan führte. Die Israeliten kamen jedoch erheblich langsamer vorwärts, sie brauchten 40 Jahre. Der Rückflug des „Graf Zeppelin" zum Bodensee wird entweder über Athen oder Konstantinopel gehen. Der nächste Flug wird dann ein 36 Stundenflug über Spanien hinweg sein. Der geplante Nordpolflug wird wohl der finanziellen Schwierigkeiten halber nicht zustande kommen, aber irgend einen Flug für Forschungszwecke zur Arktics dürfte der „Graf Zeppelin" doch im Laufe des Sommers hinter sich bringen.

—Berlin. Anläßlich des 150. Todestages des Dichters Gotthold Ephraim Lessing wurden am 15. Februar im ganzen Reiche Gedächtnisfeiern abgehalten. In Braunschweig, wo Lessing begraben liegt, fand bei der Feier die Verleihung des vom Reichspräsidenten von Hindenburg gestifteten Preises für die beste Arbeit über die philosophischen Werke des deutschen Klassikers statt. Der mit einer Spende von 5000 Mark verbundene Preis fiel an Professor Hans Liesegang, von der Universität Jena.

— Nach einem Hamburger Telegramm der Vossischen Zeitung ist eine merkwürdige Flaschenpost, die nach den an ihr hängenden zahlreichen Muscheln und Algen zu schließen, schon sehr lange im Meere getrieben haben muß, auf der einsamen Nordsee-Insel Langeneß angetrieben worden. Man fand in ihr einen Zettel mit einer englischen, außerordentlich flüchtig hingeworfenen Schrift, die in kurzen Worten besagt, daß der Dampfer „Lusitania" in zehn Minuten sinken werde. Nach diesen Zeilen folgten Unterschriften von zehn Passagieren, sowie die Nummern ihrer Kabinen. Man glaubt, daß die Flaschenpost echt ist, und daß sie tatsächlich von dem großen, während des Krieges im Jahre 1915 von einem deutschen Unterseeboot versenkten Cunard-Dampfer „Lusitania" stammt. Der Inhalt der Flaschenpost ist an die Verwaltung der Cunard-Linie gesandt worden.

— Danzig. In Liessau an der polnischen Grenze veranstalteten Nationalsozialisten eine Kundgebung, die unter der Parole stand: „Danzig bleibt deutsch und Dirschau wird wieder deutsch werden!" Liessau liegt direkt gegenüber der jetzt polnischen Stadt Tczew, dem früheren Dirschau. Die Teilnehmer der Kundgebung erhoben die rechte Hand und gelobten, nicht zu ruhen, bis die heute in dem sogenannten Korridor liegende Stadt wiedergewonnen ist.

Wo wohnen Gerhard Gerhard, Jakob Gerhard und Heinrich Gerhard Sawatzky. Dieses sind die Onkel meiner Frau. Sie sind 1925 aus der Altkolonie ausgewandert. Meine Frau Liese, geb. Kaspar, ist ein Kind von Joh. Joh. Kaspar, Grischowka, Sibirien.

Joh. Abr. Klassen,
Paraguay, Colonia Fernheim, Dorf Schönwiese.

„Ich baue eine Kathedrale."

J. H. Thomas, der frühere Arbeitsminister und jetzige Dominialminister MacDonalds, spricht gern in Gleichnissen. Während der letzten Wahlkampagne erzählte er folgendes: „Drei Arbeiter schnitten Steine, die zum Bau einer Kathedrale in Lancashire bestimmt waren. Ich fragte den ersten: Was machst du?— Ich schneide Steine. — Und du? fragte ich den zweiten. — Ich verdiene einen Schilling jede Stunde. — Und schließlich den dritten: Was tust du? — Ich baue eine Kathedrale. — Das war ein Arbeiter, der seinem Namen Ehre machte," schloß J. H. Thomas.

— Calgary. Vor 21 Jahren wurde Eldridge McDonald in Barrie in den Ver. Staaten von einem deutschen Hausierer entführt und seine Eltern betrauerten ihren Sohn als tot. Nachdem der junge Mann, der z. Zt. seiner Entführung im Alter von 3 Jahren stand, seine Identität erfahren hatte, begab er sich auf die Suche nach seinen Eltern. Kreuz und quer zog er durch den amerikanischen Kontinent und hatte bereits die Hoffnung auf ein Wiederfinden aufgegeben, als er seine Eltern endlich in Calgary entdeckte.

— London. Das „offene Geheimnis", daß von zahlreichen Briten, namentlich in den Kreisen der Arbeiterpartei, eine Neuordnung und in manchen Fällen ein direkter Nachlaß der Kriegsschulden befürwortet wird, ist nunmehr Gegenstand öffentlicher Besprechungen geworden. Die Ankündigung, daß Oberstleutnant Thomas C. Russell Moore sich mit der Absicht trägt, dem britischen Parlament den Vorschlag zu machen, in den Ver. Staaten um ein zehnjähriges Moratorium vorstellig zu werden, gilt als der erste öffentliche Ausdruck der wirklichen Unterströmung der britischen Ansicht über die Kriegsschuldenfrage.

— Die Sowjetregierung plant mit Rücksicht auf ihre Agrarpolitik die Massenerzeugung von Traktoren und hat zu diesem Behufe eine riesige Fabrik in Stalingrad gegründet, die jährlich 35,000 Traktoren erzeugen soll. Die ersten von dieser Fabrik gelieferten Traktoren haben sich jedoch als schlecht und viel zu teuer erwiesen, sodaß der Betrieb bis zum Anlangen technischer Beiräte stillgelegt wurde. Die Stalingrader Fabrik ist durchwegs mechanisiert und arbeitet am laufenden Band; sie hat dadurch zu großen Unstimmigkeiten in der kommunistischen Partei geführt, weil die Produktion am laufenden Band die von den Sowjetbehörden propagierten Wettbewerbe und die Mitbeteiligung der Arbeiterschaft an dem Betriebsgang illusorisch macht und für diese sogar schädlich ist.

— **Ford baut Fabriken in Indien.** Henry Ford erbaut große Fabriken in Bombay, Kalkutta, Madras und Multan zur Zusammenstellung von Ford Autos und Lastwagen, die von Canada aus zum Verkauf in Indien verschickt werden sollen. Die Gesellschaft gab bekannt, daß sie ihre Hilfskräfte aus Indern zusammenstellen wird, die sie in der Zusammenstellung der Autoteile, dem Autohilfsdienst und dem Verkauf der Wagen durch die 250 Händler der Gesellschaft in ganz Indien unterrichten wird. Die Errichtung dieser Fabriken erfolgt zu gleicher Zeit mit dem allgemeinen Boykott von Autos, die in England hergestellt sind, und dem Auftreten einer vermehrten Nachfrage nach Wagen amerikanischen Fabrikats, die bereits ungefähr 80 Prozent sämtlicher in Indien verwandter Motorfahrzeuge darstellen.

— **Mekkapilger stark besteuert.** Das Königreich Hidschas, der größte Staat Arabiens, schickt sich an, sein auf $25,000,000 geschätztes jährliches Einkommen aus dem Pilgerverkehr nach den heiligen Städten Mekka und Medina einzustreichen. Das Geld fließt den öffentlichen Kassen von Ibn Sa'ud zu, der außer König von Hidschas auch noch Sultan von Nedsch und als solcher Führer der Wahhabiten ist, der wilden Wüstenkrieger, die die Fundamentalisten der mohammedanischen Religion sind.

— Berlin. Auf der Verkehrsflugstrecke Berlin—Dresden—Prag—Wien wurde ein regulärer Funkdepeschendienst von den Flugzeugen eingeführt. Der Dienst wurde mit Depeschen an den Reichspostminister und den Reichsverkehrsminister eröffnet. Der Funker des dem Flugzeuge nächsten Flughafens nimmt die Depesche auf und übermittelt sie über das Telephon an das nächste Postamt.

— Der Krösus unter den Frauen ist die Inhaberin der Weltfirma Suzuki, in der die größten japanischen Schiffsredereien, Stahlwerke, Zucker- und Baumwollfabriken vereinigt sind, so daß Frau Jone Suzuki die reichste Frau der Welt ist.

— Genf. Die an einer Konferenz zur Beratung der Arbeitslosigkeit teilnehmenden Delegaten schätzen die Anzahl der Arbeitslosen in der Welt auf 20,000,000. Sie machen hauptsächlich die Nationalisierung der Industrie dafür verantwortlich.

— Rußland. Neue Schreckensmeldungen aus dem bolschewistischen Reich zeigen, daß die Religionsverfolgungen wieder verstärkt einsetzen. Aus Südrußland kommt die Meldung, daß im Bezirk Mariupol der lutherische Pastor Föll sowie der katholische Pater und 15 russische Geistliche verhaftet worden seien. Ein russischer Geistlicher ist bereits erschossen worden. Aus der Krim und der Ukraine mehren sich in den letzten Tagen die Nachrichten, daß die Austreibung der Bauern und besonders auch der deutschen Kolonisten in großem Maßstab wieder begonnen hat. Die Bauern werden bei der großen Kälte von 15 bis 20 Grad, ohne etwas mitnehmen zu dürfen, in die öde Steppe ausgesiedelt. Ueber die bisher durchgeführten Schließungen von Gotteshäusern im Sowjetreich gibt das antireligiöse Museum in Leningrad folgende Statistik: Die Regierungsmächte haben nach dieser Sowjetrechnung 54 Prozent der orthodoxen, 6,8 Prozent der römisch-katholischen, 3,6 Prozent der lutherischen, 4,3 Prozent der jüdischen, 2,8 Prozent der ritualistischen, 3,1 Prozent der mohammedanischen, 6,4 Prozent der baptistischen Gotteshäuser geschlossen.

— Die guten Beziehungen zwischen Italien und Sowjetrußland, die vornehmlich auf wirtschaftlichem Gebiet zu Tage treten, haben eine neue Verstärkung erfahren. Zwischen beiden Ländern wurde kürzlich ein Abkommen getroffen, das der italienischen Schiffbauindustrie umfangreiche Aufträge zusichert, während gleichzeitig vereinbart wurde, daß russische Schiffbauingenieure und Arbeiter auf den betreffenden italienischen Werften ausgebildet werden sollen. Andererseits sollen italienische Schiffbauer nach Rußland gehen. Die Werft in Monfalcone hat bereits drei russische Motorschiffe in Bau, von denen das erste, „Wladiwostok", 1500 Tonnen groß, unlängst von Stapel gelaufen ist.

— **Paris.** Die französische Regierung plant die Anlage einer strategischen Eisenbahnlinie längs der französischen Riviera. Das Projekt ist bereits vollkommen ausgearbeitet und wurde durch den Minister für öffentliche Arbeiten, Daladier, dem Ministerrat bei seiner letzten Sitzung unterbreitet.

— Berlin. Die volle Anerkennung und der Dank des Reichsaußenministeriums wurde Dr. Curtius „für die erfolgreiche Wahrung der deutschen Interessen" auf der letzten Tagung des Rats des Völkerbundes durch Kanzler Brüning ausgesprochen. Der Kanzler erklärte, das Kabinett habe einstimmig die Haltung gutgeheißen, welche die deutsche Delegation in Genf in der Verteidigung der Rechte der deutschen Minorität in Polen eingenommen habe.

— Am Sonntag, den 15. Februar, hört die Provinz Alberta auf, freies Farmland an Farmer zu geben. Bis zu dem Augenblick, da das neue Landgesetz in Kraft treten wird, kann niemand Land, das der Regierung gehört, sich aneignen, weder käuflich, noch auf dem bisher üblichen Wege der Beantragung einer Zuerkennung freien Landes. Dieses ist kurz gefaßt der Sinn einer Bekanntmachung des Ministers für Ländereien und Bergwerke, Hon. R. G. Reid.

— **Deutsch gebetet.** Bei der Beerdigung einer deutschen katholischen Frau in Maria Schnee (Südslawien) übernahm ein dort ansässiger Besitzer das Amt des Vorbeters. Da er und fast alle Leidtragenden nur deutsch sprachen, wurde beim Gebet die deutsche Sprache angewendet. Am 31. Dezember wurde der Vorbeter vor die Bezirkshauptmannschaft geladen, wo ihm mitgeteilt wurde, daß er im Wiederholungsfalle bestraft und landesverwiesen würden.

— **Internationaler Verband evangelischer Erziehungs- und Unterrichtsorganisationen.** Am 8. Januar schlossen sich die Vertreter deutscher und ausländischer Erziehungs- und Unterrichtsorganisationen in Frankfurt am Main zu einem Verbande zusammen. Derselbe steht auf dem Boden des biblischen Christentums von Jesu Christo, dem ewigen Gottessohne, dem Herrn und Erlöser, nach Maßgabe der reformatorischen Bekenntnisse unter Anerkennung ihrer geschichtlich gewordenen Eigenart. Der Verband bezweckt ein Zusammenarbeiten zur Förderung christlich-evangelischer Jugend- und Volkserziehung und christlich-evangelischen Unterrichts- und Bildungswesens. Als Mittel zur Erreichung dieses Zieles betrachtet der Verband: 1. internationale Zusammenkünfte; 2. gegenseitigen schriftlichen Gedankenaustausch sowie Herausgabe und Austausch von Schriften. Zum Vorsitzenden wurde Herr Pierson-Bilthoven (Holland) gewählt; Geschäftsführer des Verbandes ist Herr Rektor Schreuder-Haarlem (Holland).

— **Aus Japan.** Die japanische Regierung strengt sich auf ihre Art eifrigst an, das religiöse Interesse des Volkes zu fördern, um die aus Rußland kommenden revolutionären Ideen soweit wie möglich abzuwehren. Ihr Hauptmittel ist hier immer wieder die Förderung der Nationalreligion, des Shinto. Als einen Erfolg ihrer Werbearbeit kann sie eine größere Teilnahme des Volkes an den Shintofeiern buchen. Nun hat sie den Plan gefaßt, den Haupttempel, der der Sonnengöttin Amaterasu, der Mutter des Kaiserhauses und des ganzen japanischen Volkes, zu Ise geweiht ist, zu einem Nationalheiligtum in ungeheurem Ausmaße auszubauen. Der Plan fordert zur Ausführung zwölf Jahre und ist auf 7 500 000 Dollars veranschlagt.

Nach den letzten Angaben der Polizeibehörde in Tokio betrug die Zahl der Selbstmorde innerhalb der Tokioter Polizeipräfektur im Jahre 1929: 1657, das bedeutet für den Tag vier Selbstmorde. Die Zahl verteilt sich auf 964 Männer und 693 Frauen. An Ursachen werden folgende angegeben: Krankheit 396, häusliches Elend 146, wirtschaftliche Not 113, verschmähte Liebe 91, unglückliche Liebe 79. Unter den 91 verschmähten Liebenden sind 34 Männer und 57 Frauen, unter den 79 unglücklich Liebenden 36 Männer und 43 Frauen. 425 der Selbstmörder standen im Alter von 21 bis 25 Jahren, 231 im Alter von 26 bis 30 Jahren. — Die orthodoxe Kathedrale in Tokio, die durch das Erdbeben 1923 vollständig zerstört wurde, ist als prächtiger Kuppelbau in Stein mit einem Kostenaufwand von 660 000 Mark wieder aufgerichtet und soeben vollendet worden. Die reichen Mittel werden kaum aus Rußland selbst, sondern wohl aus Emigrantenkreisen stammen.

— **Ueber die verwahrlosten Kinder in Rußland** schreibt Frau E. D. Kuskowa: „. . . Auf etwas mußten wir ganz verzichten, nämlich auf die Aufnahme von Kindern über vierzehn Jahre (in die Kinderkolonie). Im Kreise Dmitrowsk wurde unsere Kinderkolonie (richtiger gesagt: unsere Kolonie für Jünglinge im Alter von vierzehn bis sechzehn Jahren) zu einem Schrecken für ganz Dmitrowsk. Die Insassen liefen fort, betranken sich, überfielen die Einwohner usw. Mehrfach hatten wir das Personal gewechselt und konnten dennoch mit den Jünglingen nicht fertig werden, so daß wir schließlich davon absahen, Kinder über vierzehn Jahre aufzunehmen. Außerdem gibt es viele verbrecherische Elemente, welche es ausgezeichnet verstehen, die Unmündigkeit und die halbe Zurechnungsfähigkeit der Kinder geschickt für ihre Zwecke auszunutzen. Dabei handelt es sich um Hehlerei, um organisierten Diebstahl, Ueberfälle, Raub und sogar Mord. Die Sowjetpresse strotzt von Mitteilungen dieser Art." — Und Lunatscharsky sagte auf einer Sowjettagung am 14. April 1927: „Wir müssen noch eine ganze Reihe von Jahren kämpfen, um das Land von der Not der Verwahrlosung zu befreien. In den Kinderheimen haben die Kinder das Alter von siebzehn und achtzehn Jahren erreicht, und wir wissen nicht, was mit ihnen anfangen . . . Sie sind auf uns angewiesen geblieben, und es besteht die Gefahr, daß wir mit Eheschließungen zu rechnen haben werden, aus denen eine neue Generation entstehen wird—eine Stammbevölkerung der Kinderheime . ." Lenins Witwe, Krupskaja, sagte: „In den Kinderheimen werden geradezu Banditen erzogen; da hausen beinahe verheiratete Lotterbuben, die da herumlungern und herumtoben . . . ." „Eins wird uns nie verziehen werden, nämlich die Demoralisierung, von der die Seele unserer Jugend betroffen bleibt, derselben Jugend, die uns ablösen muß und unsere Zukunft bedeutet."

— Ottawa. Die Einwanderung bleibt bis zu einer sehr erheblichen Besserung der Arbeitslosigkeit fest gesperrt. Dies ist die Auslegung, die in offiziellen Kreisen der am vorigen Freitag abgegebenen Erklärung des Ministers für Einwanderung und Kolonisation, Hon. W. A. Gordon, zuteil wird. Diese Erklärung erfolgte nach einer längeren Konferenz im Büro des Ministers, an welcher Sir Henry Thornton, Präsident der Canadischen Nationalbahn, E. Beatty, Präsident der Canadischen Pacific-Bahn, der Arbeitsminister und Senator G. D. Robertson teilnahmen. Ferner waren zugegen: Dr. W. J. Black, der Kolonisationsdirektor für die C.N.R. und W. R. K. McAllister, der Kolonisationsdirektor der C.P.R.

— Hamburg, Deutschland. Eugen Schuhmacher, der bekannte Münchener Zoologe, und Michael Kiefer, der Maler, fahren an Bord des Dampfers der Hamburg-Amerika Linie „General Artigas" zu einer wissenschaftlichen Expedition nach Buenos Aires ab. In Buenos Aires treffen sie mit Professor Hans Krieg zusammen, dem Direktor der bayrischen zoologischen Gesellschaft, und werden mit ihm zusammen nach dem Norden Argentiniens und in das Innere Paraguays auf Veranlassung der bayerischen Akademie der Wissenschaften und anderer wissenschaftlicher Körperschaften Deutschlands gehen. Das Kleeblatt gedenkt wichtige topographische, ethnographische und geologische Untersuchungen anzustellen, wozu sie 12 Monate in bis dahin unerforschten Gebieten weilen, und will auch Filme des dortigen Tierlebens kurbeln.

— Nürberg. Die Polizeibehörde schloß zwangsweise eine Versammlung der proletarischen Freidenker-Gesellschaft, die Propagandaschriften für die russische Kampagne „Los von Gott" verbreitet hatte. Das Propagandamaterial wurde beschlagnahmt und die Namen der Mitglieder der Gesellschaft und deren Adressen festgestellt. Sie wurden später freigelassen.

— London. — In der Nähe des Black Heath-Fußballfeldes wurde die verstümmelte Leiche der 18jährigen Hausangestellten Louise Steel gefunden. Sie war in einer Weise zugerichtet, die an die Greueltaten erinnert, die hier vor 30 Jahren von dem berüchtigten „Jack, dem Aufschlitzer" verübt worden sind.

Spuren auf dem Mordplatze zeigten, daß das Mädchen mit verzweifelter Kraft sich verteidigt hatte. Die erstarrten Finger der rechten Hand hielten noch den Schuh umklammert, mit dem sich die Angegriffene gewehrt hatte. Im Verlaufe der letzten Monate ist eine ungewöhnliche Zahl von Mordtaten, deren Opfer Frauen waren, in London begangen worden.

— Whitehaven, Cumberland. — Acht Grubenarbeiter fanden den Tod, als sich in der Haig-Kohlengrube eine starke Explosion ereignete und es wird befürchtet, daß 20 bis 35 andere ebenfalls den schwarzen Tod erlitten. Kurz nachdem hastig zusammengestellte Mannschaften mit den Rettungsarbeiten begannen, konnten acht Tote an die Oberfläche gebracht werden, während 30 an Gasvergiftung leidende Männer aus einer nebenanliegenden Grube geborgen wurden.

— Ottawa. — Premierminister R. B. Bennett gab am Montag Abend bekannt, daß sich das Dominion Gouvernement am 12. März zu seiner regulären Sitzung versammeln werde. Voranstehend auf der Tagesordnung sei eine Revision des gesamten Zolltarifs der Dominion.

—Prince George. —Olaf Erikson, der unter den traurigsten Verhältnissen auf einer Heimstätte 20 Meilen westlich von hier seit Jahren ein kümmerliches Dasein gefristet hatte, wurde kürzlich in das hiesige Hospital eingeliefert und die Aerzte stellten fest, daß der völlig Unterernährte wenig Hoffnung habe, mit dem Leben davon zu kommen. Jetzt kommt aus Schweden die Nachricht, daß einer seiner Verwandten gestorben ist und ihm ein Vermögen von $30,000 vermacht habe.

— Rußland hat der kanadischen Regierung einen großen Handelsvertrag angeboten, laut dem Rußland für 10 Millionen in Canada einkaufen will; dafür sollte Canada für 3 Millionen Kohlen als Zahlung nehmen, und den Rest wollten sie in Gold bezahlen. Die kanadische Regierung hat jetzt ein Order-in-Council passiert, der jeglichen Import von Holz, Kohlen und anderen Sachen von Rußland verbietet.

— Der König von Albanien entkam einem Mordanschlag, sein Adjutant wurde getroffen und getötet.

Time is Money = Zeit ist Geld!



Wollen Sie eine gute und zuverlässige Taschenuhr haben, so bestellen Sie sich die **weltberühmte Urania Schweizeruhren.**

Urania Taschenuhren sind von vorzüglicher Qualität, die auf die Sekunde genau zeithalten.

Urania Anker-Werk auf 15 echten Rubinen, in feinem Nickelgehäuse, **Spezialpreis** $5.00
Urania Anker-Werk auf 15 echten Rubinen, in Doppelmantel- (gedecktes) Gehäuse. **Spezialpreis** $6.00

Urania Anker-Werk auf 7 echten Rubinen, in feinem Nickelgehäuse. **Spezialpreis** $3.50
Starke Nickel- oder gelbe Kette nur 25c
Wir reparieren alle Arten Taschenuhren, auch europäischen Fabrikats, zur vollen Zufriedenheit.

Deutsche Uhrmacher in Deutschen Buchhandlung
660 Main Street — — Winnipeg, Manitoba

„Adria"

Deutsche Handels-, Schiffahrt- und Kolonisations-Gesellschaft
645 Main St., Winnipeg, Man.

Schiffskarten auf **Ratenzahlung. Geldüberweisung** nach allen Weltteilen und Ländern pünktlich und schnell, Telegrammgebühr nur $1. Verlangen Sie Informationsbogen.

Großes Lager in **deutschen Grammophonplatten,** nur 60 Cents per Stück. Verlangen Sie Katalog.

Ständiges Lager in **Schweizer Uhren, Juwelen, Solinger Messer, Rasiermesser, Harmonikas, Mundharmonikas** und anderen **Musikinstrumenten.** Verlangen Sie ausführlichen Katalog.

Auskunft über Ansiedlungsmöglichkeiten frei.
Verlangen Sie Rat und Information.

Achtung!

Versäumen Sie nicht, unsere Anzeige in dieser Nummer aufzusuchen und kommen Sie und machen Sie sich unsere niedrigen Preise zunutze.

Wenn Sie Qualitätsware zu mäßigen Preisen wünschen, kommen Sie zu uns nach **Plum Coulee, Man.**

BROWNSTONE & DIAMOND
Plum Coulee, Man.

7 Tage freie Probe für Rheumatismus-Leidende



Wenn Sie rheumatisch sind, wollen wir es Ihnen ermöglichen, Rose Rheuma Tabs, ein bewährtes und erprobtes Mittel, 7 Tage frei zu versuchen. Dies einfache Hausmittel hat schon Hunderten geholfen. Schickt kein Geld — nur Namen und Adresse auf untenstehendem Koupon.

Frei für Leser

Erprobt dies Mittel durch freien, kostenlosen Versuch. Füllt den Kupon aus und schickt ihn schnell, ehe diese liberale Offerte entzogen wird.

Kupon

Rose Rheuma Tab Co., (Dept. E-1)
3516 No. Irving Ave.,
Chicago, Ill.

Schickt mir bitte ein volles Paket von Rose Rheuma Tabs, postfrei, auf Ihre Kosten. Ich werde 7 Tage davon gebrauchen, noch den Anweisungen und dann entscheiden, ob ich weiter davon benutzen will.

Name ....

Adresse ....

Stadt .... Staat ....

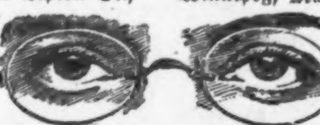
26 2-5 Acker Land

auf der mennonitischen Ansiedlung bei Sardis, im Frasertal, in Britisch Columbien, zu verkaufen. Davon ungefähr 23 Acker unter Pflug und z. Z. mit Rotklee besät, Rest Wiese und Wasser; ganz eingefenzt. Preis $3000.00, Anzahlung $300.00, in 10 Jahren auszuzahlen. Dort kann N. W. Bahnman oder sonst jemand zeigen, welches das Land ist. Wegen Handel schreibe man mir,

J. J. Hildebrand
638 William Ave., — Winnipeg, Man.

John J. Arklie R.O

OPTOMETRIST & OPTICIAN
469 Lipton St., Winnipeg, Man.



wird sein in
Russell House, Emerson,
Montag, 9. März.
Altona Hotel, Altona,
Dienstag, 10. März.
Queens Hotel, Gretna,
Mittwoch, 11. März
D. A. Dycks Laden, Winkler,
Donnerstag, 12. März
Queens Hotel, Plum Coulee,
Freitag morgens, 13. März

Obstbäume

Alle Arten von aufgepfropften Aepfel- und Pflaumenbäumen zu haben. 2—3-jährige und darüber, von 50c per Stück und darüber. Liebhaber möchten sich wenden an:

H. G. Wiens,
Box 20 — Gretna, Manitoba.

Uhren

Reparaturen billig und unter Garantie ausgeführt. Man versuche bei
J. P. Koslowsky
702 Arlington St. — Winnipeg, Man



Briefe nach Deutschland 5c Porto.
Katalog frei.

Nach Empfang von $2.00 senden wir 50 wertvolle Sorten **deutscher Gemüse- und Blumensamen** postfrei.

Stenger & Rotter,
Erfurt, — Germany

Ziehharmonikas

Alle Arten und Benennungen von Akkordions (Ziehharmonikas), Handarbeit, beste Qualität, niedrigste Preise. Jedes Ziehharmonika ist für viele Jahre garantiert. Wir verfertigen irgend eine Art von Ziehharmonikas bei Bestellung und übernehmen Reparaturen zu sehr mäßigen Preisen. **Freie Instruktion durch Prof. Rosanova** für unsere Kunden. Lassen Sie sich unseren neuesten Katalog frei zuschicken und Sie werden über die niedrigen Preise staunen. Schreiben Sie heute an

Italian Accordion Co.,
323 W. Polk St., Dept. 81, Chicago, Ill.

Burr = Lederschlorren

Oberer Fußteil von feinem Leder, starke Filzsohlen. Mit Barchem ausgefüttert. Vom besten Material. Portofrei per Paar $2.25. Bei Bestellungen gebe man Größe (Size) seiner Schuhe an.

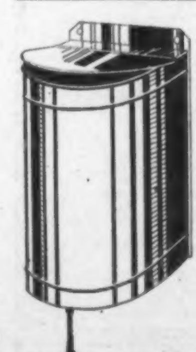
Friesen & Wittenberg
R.R. 4, Winnipeg, Man.

Ich versende:

Rio Kaffee, per Pfd.	22c
Santos Kaffee, No. 1, per Pfd.	28c
Santos Kaffee, No. 2, per Pfd.	25c
Jamaica Kaffee, per Pfd.	30c
Maracaibo, per Pfd.	35c
Java Kaffee, No. 1, per Pfd.	50c

Geröstet in Bohnen oder gemahlen.
Oben genannter Kaffee grün, 2c billiger.
Bei einer Bestellung von 100lbs. Kaffee ist die Fracht frei.
Zucker 1 Sack $5.60
Frisches, weißes Schmalz 50 Pfd. $7.00
Fragt an nach anderen Artikeln, Ihr werdet sie billig bekommen.

C. H. Warkentin
144 Logan Ave. — Winnipeg, Man.
— Telephon 21 222 —



Praktisch, hygienisch, zeit- und wassersparend ist dieser einfache Wasch-Apparat. Man frage die Leute, die diesen Apparat schon im Gebrauch haben.

Preis $1.75 portofrei. Agenten erhalten entsprechenden Rabatt.

G. KLASSEN,
— Box 33 —
E. Kildonan, Man.

23,000 Acker Land zu verkaufen auf leichte Bedingungen.

Angesichts der drückenden Verhältnisse sind die Unterzeichneten bereit, an arbeitsame, ehrliche und umsichtige Leute mit oder ohne Familie Landparzellen von 40, 80 und 160 Acker auf leichte Bedingungen zu verkaufen. Diese Ländereien befinden sich noch mehr in einem unkultivierten Zustande und sind ungefähr 40 bis 45 Meilen nordöstlich von Winnipeg und von 5 bis 9 und 10 Meilen von der Eisenbahn in dem berühmten Brokenhead-Valley-Distrikt, gerade nördlich von Beausejour gelegen. Alles schwarzer Lehmboden, bestes Wasser weniger als 25 Fuß tief von der Oberfläche. Eine gute Gelegenheit für Farmer mit beschränkten Mitteln, die sich ihre Häuser selber errichten würden mit wenig Unkosten. Das Land ist frei von Steinen und eben mit genug Baumwuchs für Heizung und Fenzpfosten, der Rest ist offene Prairie. Das Land ist geeignet für alle Arten von Getreide und Wurzelfrüchte, besonders Zuckerrüben. Man richte sich an

Eastern Manitoba Land Corporation,
709 Mining Exchange Bldg, Winnipeg.

HOTEL EMBASSY

BROADWAY AT 70TH ST.
NEW YORK

400 LARGE LIGHT ROOMS
ALL WITH BATH

$2.50 A DAY FOR ONE PERSON
$3.50 A DAY AND UP FOR TWO

Spezielle Preise für beständige Gäste
Vorzügliches Restaurant
Mäßige Preise
Club Frühstück 30c — 50c
Luncheon 75c
Table d'hote Dinner $1.00
Edmund P. Molony
Manager

Patente

Schützen Sie Ihre Idee!
Schreiben Sie offen in Englisch um vollständigen Rat und senden Sie uns Einzelheiten Ihrer Erfindung.
Schutzmarke registriert.
Wir gewähren wahre persönliche Bedienung.
Gegründet —— Erfahrung
Dreißig Jahre.
E. E. VROOMAN & CO.
247 Atlas Bldg., Washington, D. C.

Erwähnen Sie die „Mennonitische Rundschau", wenn Sie in obiger Angelegenheit schreiben.

Achtung

Wer um **Kohlen** und **Holz** benötigt ist, wende sich vertrauensvoll an
Henry Thiessen
1841 Elgin Ave., — Winnipeg, Man.
Telephon 88 846 oder 25 969

A. BUHR

Deutscher Rechtsanwalt
18jährige Erfahrung in allen Rechts- und Nachlaßfragen. Geld zu verleihen auf Land.
709 MINING EXCHANGE BLDG.
Winnipeg, Man. Phone 24 963

Verwandte gesucht

Ich suche meinen Onkel Johann Boschmann, ausgewandert in den achtziger Jahren nach Kansas. Ich erhielt den letzten Brief anno 1901. Seine Adresse ist mir verloren gegangen. Wenn er nicht mehr lebt, so sind da seine Kinder: Jakob, Johann, Peter, Maria und Anna. — Auch die gewesenen Lechfelder Friedrich Hieglers, David Pauls und Patmars, sowie Aron Klassens, früher Augsburg, seid gegrüßt und bitten um einen Brief.

H. Granz,

Lager Lechfeld, b. Augsburg, Germany.

Wir möchten gerne die Adresse unserer lieben Geschwister, Johann Pet. Braun, früher Rückenau, erfahren. Er wohnte zu einer Zeit in Steinbach, Man.

Peter Heinr. Buller,

Langham, Sask.

Heinr. H. Braun, La Glace, Alta., bittet um die Adresse der Kinder von Gerhard Warkentin, Sibirien, Dorf Alexandrowka.

Kann uns jemand aus dem Leserkreise mitteilen, wo mein Neffe, Dietrich Heinrich Dück, früher Süd-Rußland, nach U. S. A. ausgewandert, oder geflüchtet, aus der Weißen Armee im Jahre 1920, befindet? Ich bin eine gewesene Frau Heinrich Janzen aus Paulsheim, stammend aus Elisabettal, (geb. Sara J. Wiens), jetzt Frau Nicolai Janzen, Flüchtlinge aus Harbin, vor etlicher Zeit nach Dinuba, So. J. St. 134, Cal., gekommen.

Sara Janzen.

Ich möchte gerne die Adresse meines Freundes Heinrich Siemens, früher Friedensfeld, erfahren. So viel mir bekannt ist, soll er in Manitoba sein.

Rudolf Philipp,

c/o A. Rempel, Box 33, Carman, Man.

Ich suche meinen Bruder Isaak Martin Janzen, eingewandert von Deutschland Tiergart bei Marienburg.

Frau Kath. Friesen,

Box 31, Alexander, Man.

Könnte mir jemand die Adresse des Lehrers Heinrich Fr. Görz zusenden? Würde mich dazu freuen und dankbar sein.

J. B. Wiens,

Osborne, Man.

Möchte erfahren, wo sich mein Schwager P. J. Kasdorf gegenwärtig aufhält. Frau Kasdorf ist meine Schwester. Sie sind im halben Oktober 1929 in Winkler, Man., angekommen. Sie haben ihren Aufenthaltsort mehrmals gewechselt. Sende auch einen Gruß an meine Mutter und Geschwister in Paraguay. Ich bestellte im Mai 1930 für sie die Rundschau, doch habe bis jetzt noch nicht erfahren, ob sie das Blatt auch erhalten.

C. W. Unruh,

Pitt Meadows, B. C.

Ich möchte gerne die Adresse meines lieben Freundes, Bernhard M. August, aus dem Slawgoroder Kreis, Rußland, erfahren. Ich las von ihm in Nr. 43, daß er auf dem ersten Tauffest in der Waldheimer M. B. Gemeinde getauft worden sei. Wenn Genannter diesen Jüngling kennt, so möchte ich ihn bitten, diesem B. M. August zu sagen, daß er mir seine Adresse sende. Danke im Voraus. — Ich bin Jakob Reimer, Sohn des Aron A. Reimer, früher Schöntal, Slawgoroder Kreis, Rußland.

Jake Reimer,

Box 71, Bessie, Okla.

Wir möchten gerne die Adresse des Johann Pankratz erfahren. Sie kamen mit uns zugleich den 6. April in St. John mit dem Schiff Minnedosa an. Bis Winnipeg fuhren wir zusammen. Wir blieben da und sie wollten bis Alberta fahren. Der Name seiner Frau war Bärbel.

Kornelius K. Neufeld,

Box 70, Winkler, Man.

Ich suche Peter J. Wolf von Omsk, stammend von Orenburg, No. 8 Romanowka. Er soll irgendwo in Manitoba sein.

Peter H. Harder,

Coaldale, Alta.

Möchte gerne die Adresse des Heinrich Giesbrecht, Großkind von Frau Heinrich Giesbrecht, Halbstadt, Rußland, erfahren. Er ist ledig und muß sich irgendwo in Canada aufhalten.

Jul. Friesen,

28 Duke Street, Waterloo, Ont.

Ich suche meine Tante Jakob Penner, auch Schmiede-Penners genannt, aus Rückenau ausgewandert im Jahre 1874. Frau Penner ist die Schwester meines Vaters Peter Unger. — Dann suche ich auch meinen gewesenen Schwager Aron Reimer, Andreas Janzen und Peter Unger, aus New York, Rußland. Auch Johann Koop aus Alexanderpol.

Korn. P. Unger,

c/o F. C. Unger, Box 408, Steinbach, Man.

Es wird gesucht Witwe Katharina Dörksen, geb. Klippenstein, früher gewohnt in Altona. Wir erhielten einen Brief aus Rußland, der aber nicht für uns bestimmt ist. Leider ist in dem Briefe nicht angegeben für wen er ist, doch glauben wir bestimmt, daß er für obengenannte Frau Dörksen ist. Der Brief enthält jedenfalls wichtige Mitteilungen für Frau Dörksen. Er ist geschrieben von Helena Klippenstein von Orenburg.

Jacob Löwen.

Moreland, Sask.

Ich suche Johann Joh. Hübert, von Gladen, Sibirien, stammend aus Rückenau. Ich möchte selbigen bitten, sein Versprechen, das er meinem Bruder gab, hier bei mir einzulösen.

Johann Joh. Jantzen,

Box 15, Grüntal, Man.

Möchte gerne die Adresse meines früheren Lehrern Joh. J. Unger erfahren. Er war die letzten drei Jahre Lehrer in Borongar, Krim. — Möchte auch die Adresse von Jak. Jak. Löwens erfahren. Sie kamen 1924 nach Ontario, zogen dann später nach Manitoba.

Greta Fast,

c/o W. N. Shantz, Rt. 4, Kitchener, Ont.

Ich wurde von Johann Andres, Sibirien, beauftragt, anzufragen, wo sich Frau Andres Nichten Margaretha und Liese Martens, Töchter von Klaas Martens, befinden. Wie ihre Männer heißen, weiß Frau Andres nicht. So viel Andresen wissen, wohnen alte Klaas Martens noch im Süden, wären auch bald verschickt worden. Im Auftrage

F. F. Braun,

Herbert, Sask.

Möchte erfahren wo David Epp geblieben ist. Wohnhaft gewesen bei Girven, Sask., bis Mitte Oktober, dann spurlos verschwunden.

Joh. Friesen,

Box 233, Davidson, Sask.